№ 204 — Sonntag, den 31. August 1902. — 29. Jahrgang.

Erscheint täglich Abends
Sonn- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Anzeigengebühr
die 6gespal. Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hinterm Text) die Kleinzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, I Treppe.
Sprechzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags.

Zweites Blatt.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.
Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Die revolutionäre Bewegung in Rußland.

Nur selten dringt eine Kunde aus dem gewaltigen Reiche unserers östlichen Nachbarn, die ein erhellendes Licht auf die in seinem Innern herrschenden Zustände wirft. Die russischen Zensoren, denen der Kosak mit der Knute als Hilfsarbeiter zugesellt ist, verstehen sich auf ihr Amt; sie sorgen nicht nur dafür, daß jedem freiheitlichen Gedanken der Einzug an den Grenzen des Zarenreichs verwehrt wird, sie sind auch bemüht, zu verhindern, daß wahrheitsgetreue Schilderungen über die alles eher al. erfreulichen Zustände im Innern über die Grenze wandern. Aber nicht selten ist die Macht der Thatsachen stärker als der Wille der Gewalthaber.

Vor kurzem konnte der Telegraph wieder melden, daß die russisch-revolutionäre Bewegung ein bedenkliches Lebenszeichen gegeben hat. Beinahe wäre der General-Gouverneur v. Charkow der Fürst Obolensky, einem Mordversuch zum Opfer gefallen. Er, der als einer der tüchtigsten Mitarbeiter an der immer mächtiger werdenden Reaktion gilt, wurde nach Charkow geschickt, weil dort und in Odessa die revolutionäre Bewegung besonders hohe Wellen schlägt. Der schneidige und rücksichtlose Beamte sollte dieser Hydra den Kopf zertreten. Er war gerade nicht ängstlich in der Wahl seiner Mittel. Die wirklichen und vermeintlichen „Umstürzler“ ließ er peitschen, bis sie als unförmliche Fleischklumpen fast tot dalagen. Doch die Revolution hat er damit nicht ausgepeitscht. Noch immer ist Charkow ein gefährlicher Revolutionsherd, und alle Wachsamkeit der Polizei hat nicht verhindern können, daß selbst auf den höchsten Beamten des Bezirks ein Mordanschlag verübt wurde.

Offenbar stehen die immer von neuem aufflammenden Bauernunruhen nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich im Zusammenhange mit der regierungsfeindlichen Bewegung der intelligenten Schichten, namentlich der studentischen Kreise. Aber die jetzigen Verhältnisse zeigen doch ein ganz anderes Bild als vor zwanzig Jahren. Damals ging die Auflehnung gegen den russischen Knutengeist, gegen die Einengung und Unterdrückung jeder freiheitlichen Regung von den intelligenten Kreisen aus. Ihr gehörten Studenten, junge Gelehrte, Techniker, gebildete Kaufleute, zum Teil auch Beamte in hohen Stellungen und viele gebildete Frauen an. Selbst in der allernächsten Umgebung des Zaren fanden sich „Nihilisten“. Doch die große Masse stand abseits, sie verabscheute geradezu die Nihilisten und ihre terroristischen Thaten. Jetzt ist es anders geworden. In den Provinzen müssen die Gouverneure umherreisen, um die Bauern über ihre Irrtümer aufzuklären und ihnen die Versicherung des Wohlwollens der Regierung zu überbringen.

Aber mit diesen Versicherungen werden die Bauern, die am Hungertuche nagen, wenig anzufangen wissen. Sie mögen ja großes Vertrauen zu dem „Väterchen“ haben. Aber der „Himmel ist hoch und der Zar ist weit.“ Die meisten Maßregln, die die von ihrer Unfehlbarkeit überzeugte Regierung getroffen hat, sind kaum geeignet, die agrarischen Mißstände zu beseitigen. Dazu sucht man die Semstwos (Landschaften), die mit den städtischen Kommunen die einzigen Verwaltungskörper Rußlands sind, in ihren Befugnissen immer mehr einzuschränken. Ja, es ist die Rede davon gewesen, sie ihnen gänzlich abzunehmen und sie Regierungskommissionen zu übertragen. Man scheut sich auch gar nicht, den Bauern, die man als „irregeführte“ bemitleidet, neue große Lasten aufzulegen, um den Schaden der Gutsbesitzer zu ersetzen, man giebt sich dabei keine große Mühe, die wirklich Schuldigen zu ermitteln. Ganze Dörfer werden dazu verurteilt, Schadenersatz zu leisten und damit an den Bettelstab gebracht. So wächst die Unzufriedenheit, die Auswanderung nimmt zu.

Neben den Bauern sind die Arbeiter schon seit langer Zeit ein revolutionäres Element geworden. Der jungen, künstlich großgezogenen Industrie glaubte der Staat dadurch besonders helfen zu können, indem er jeden Zusammenschluß der Arbeiter zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage verbot. So bildeten sich anstatt öffentlicher gewerkschaftlicher Organisationen Geheimbünde, in denen revolutionäre Elemente ihre Sonderbestrebungen viel wirkungsvoller betreiben können. Kam es zu Lohnstreitigkeiten, so wurde die Polizei, die auf „Ordnung sehen“ wollte, ohne weiteres zum Büttel des Unternehmers. Der Fabrikant, der, im Vertrauen auf den Beistand der staatlichen Organe, an die Arbeiter die unbilligsten Forderungen stellte, erntete weniger Haß als die Regierung selber.

Wie in den Mittelschulen und Universitäten die jungen Leute gedrillt, wie hier jede eigene geistige Regung unterdrückt wird, ist oft genug geschildert worden. Man braucht nur den russischen Studenten in seiner Uniform und den flotten deutschen Studio zu sehen, um den ganzen Gegensatz zu überblicken, der zwischen dem geistigen öffentlichen Leben Rußlands und Deutschlands herrscht.

Der „faule Westen“ braucht den slavischen Osten durchaus nicht zu fürchten. Und doch ist Rußland überreich an mineralischen Schätzen, geeignet für die Gewinnung der besten landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Aber es fehlt die Schaffensfreudigkeit der Bevölkerung, es fehlen die Mittel, um eine planmäßige Bewirtschaftung herbeizuführen.

Wenn der Zar so oft seine Friedensliebe bekundet, es hat seine sehr tristigen Gründe. Die Gärung im eigenen Lande ist so groß, daß man des Heeres bedarf, um künstlich die ungeheure Erregung im Reiche niederzuhalten.

Ausland.

Asien.

Protestantische Mission in Japan. Nach einer Zusammenstellung der „Tokyo Maishu Shinshi“ bestehen, wie die „Kr. Z.“ meldet, in Japan gegenwärtig 782 protestantische Missionen. Für 47 000 protestantische Christen sind 456 Kirchen vorhanden. Man unterscheidet neben der evangelischen und der katholischen Kirche 23 christliche Sekten. Am meisten vertreten sind die Presbyterianer mit 11 300, die Kongregation mit 10 600, die anglikanische Kirche mit 10 200, die Methodisten mit 5900 und die Baptisten mit 2200 Seelen. Die römisch-katholische Kirche verfügt über 1 Erzbischof und 3 Bischöfe und zählt 56 000 Seelen, die griechisch-katholische Kirche ihrerseits nahezu 27 000 Anhänger. In Tokyo gab es Ende 1900 17 anglikanische Kirchen, 67 Kirchen der Presbyterioner, 14 evangelische Kirchen, 8 Baptistenkirchen, 7 Methodistenkirchen, 7 griechische Kirchen, 7 römische Kirchen, 7 japanische Methodistenkirchen, 7 japanische Presbyterianerkirchen und außerdem 498 Schintotempel und 1360 Buddatempel.

Südafrika.

Aus Johannesburg wird der „Reichshaupstädt. Korr.“ unter dem 2. d. M. geschrieben, daß die Ansammlung einer ungeheuer großen Zahl von Menschen daselbst zu den ernstesten Besorgnissen Anlaß giebt. Die Bergwerke ruhen zum großen Teil noch immer, da sie die erforderlichen Arbeitskräfte — weder Schwarze noch Weiße — nicht erhalten können. Die reichen Minenbesitzer und Interessenten aus London treffen nach und nach ein, um gemeinsam die einzuschlagenden Wege zu beraten. Wie es scheint, haben sich die Herren stark verrechnet. Die Zeitungen, welche früher die Maßnahmen der Buren-Regierung kritisieren, sind jetzt noch weniger mit dem englischen Regime einverstanden. Alles ist hier zu teuer, alles Monopole und Trust! Die Bauthätigkeit ist eine minimale, da es an Material fehlt. So sind die Mieten enorm gestiegen, meist um das Drei- bis Vierfache. Ein Häuschen mit sechs Zimmern und Küche in bescheidener Stadtgegend kostet 5000 Mk. Miete. Für ein Junggesellenzimmer zahlt man in der Vorstadt 12,50 Mk. wöchentlich; darinnen befinden sich (außer abgerissenen Tapeten) ein schlechtes Bett, ein Tischchen ohne Decke, eine Kommode und ein Stuhl.

Lokales.

Thorn, 30. August 1902.

— **Der letzte Sommermonat.** Mit Wehmut gewahren wir auf dem Kalender das Datum des

Ein Hundeheim.

„Sie verstehen ja mit einem Gewehre umzugehen; ich würde Ihnen großen Dank wissen, wenn Sie unseren Tyras erschießen möchten. Das Tier ist alt und gebrechlich, ein qualvoller Anblick für uns alle! Mit dieser Bitte überraschte mich eines schönen Morgens die freundliche Wirtin, bei der ich in der Sommerfrische mein Quartier aufgeschlagen hatte. Wehmut und Trauer sprachen aus den Worten, mit denen sie auf meine stumme Frage nach dem Grunde ihres ungewöhnlichen Ansinnens mich zur Ausführung der zugemuteten Heldenthat zu bewegen suchte. Wohl hatte ich oft genug mit ruhiger Hand und sicherem Auge die Büchse gebraucht, und hier galt es ja nur einen Schuß aus unmittelbarer Nähe auf ein sicheres Ziel. Dennoch sträubte sich mein ganzes Empfinden dagegen. Warum konnte nicht der Sohn des Hauses, in dessen Hand ich wiederholt das todbringende Werkzeug gesehen, es zum Gnadenschuß auf das alte Tier anlegen — warum bestürmte mich schließlich die ganze Familie, um den Zaudernden zum Entschlusse zu bringen? Da lernte ich Emil Ritterhaus' Worte auf seinen alten Pudel Fred verstehen!

„Mein Hundegreis, nun bist du lahm und blind,
Und wenig Leut' sind dir noch gutgesinnt!
Sie haben recht: Die Wohlfahrt wär, der Tod —
Und keine Gnade ist mein Gnadenbrot!
Man rät mir an: „Ein Tröpschen Gift, ein Schuß —“
Sie wissen nicht, daß ich Dich lieben muß.
Sie wissen nicht, was mir in manchem Jahr,
Mein Pudel, Deine Hundetreue war.“

Wer vermöchte es, den vielleicht einzigen Freund seines Lebens, der ihm nie die Treue gebrochen, kaltblütig durch einen raschen Tod von seinem elenden Dasein zu erlösen, daß er nicht mehr mit ansehen kann! „Hätten wir doch eine Anstalt, wo das gute Tier noch eine Zeit verpflegt würde und dann einen schnellen Tod fände!“ Kein wahrer Tierfreund kann sich in gerechtem Erbarmen mit seinem treuen Tiere diesem Wunsche, in welchem die ganze Not jener Familie mit ihrem Hunde zum Ausdruck kam, verschließen. Und nicht nur dem Hunde, sondern auch dem größten Märtyrer der Tierwelt, dem Pferde gegenüber. Wie schmerzlich empfinden wir das Fehlen einer solchen Anstalt, wenn uns auf den Straßen im schweren Zuge alte, abgetriebene, oft auch mit Wunden und offenen Stellen bedeckte Pferde begegnen, deren erbärmliches Dasein weiter nichts ist, als eine ununterbrochene Kette von Leiden und Qualen. Wie gern möchten wir diese beklagenswerten Tiere, die bei der led glich aus Vorurteil noch herrschenden Abneigung gegen den Genuß des Pferdefleisches *) als Zugtiere ausgenutzt und abgetrieben werden, bis sie in den Sielen verenden, schon früher von ihren täglich neu werdenden Martern erlösen, entweder durch eine ihnen in einer zweckmäßig eingerichteten Anstalt zu gewährenden Ruhepause bei guter Verpflegung, oder durch einen schnellen, schmerzlosen Tod.

Eine derartige wünschenswerte und notwendige Einrichtung ist das Tierasyl. Wie segenbringend es auf dem Gebiete des Tierschutzes wirken kann, das zeigen die in mehreren großen Städten von den Tierschutzvereinen bereits ins Leben gerufenen und unterhaltenen Asyle. Leider sind die Bau-, Einrichtungs- und Unterhaltungskosten einer solchen Anstalt so beträchtlich, daß die Gründung eines Tierasyls in unserer Stadt zur Zeit unüberwindlichen Schwierigkeiten begegnet. Aber sollte es sich nicht ermöglichen lassen, zunächst mit einem Hundeheim den Anfang zu machen, den weiteren Ausbau der Zukunft anheimgebend? Wo ein Wille ist, da giebt es auch einen Weg. Bevor wir jedoch den Weg der Verwirklichung dieser allen Tierfreunden gewiß sympathischen Idee darlegen, wollen wir uns den umfassenden Zweck vergegenwärtigen, den ein Hundeheim zu erfüllen hat.

*) „Durch die Annahme des den Verkauf von Pferdefleisch in jeder Weise erschwerenden § 18 des Fleischschaugesetzes ist die übliche brutale Ausnutzung der alten Pferde für absehbare Zeit gesetzlich gewährleistet.“

Die nächstliegende Aufgabe würde die sein, allen herrenlos aufgefundenen Hunden Aufnahme zu gewähren, und diejenigen, welche innerhalb einer bestimmten Frist von ihren Besitzern nicht zurückgefordert werden, entweder anderweit in gute Hände unterzubringen, oder, wenn dies nicht möglich, schmerzlos zu töten. — Eine Wohlthat wäre die Unterkunft nicht nur für die Hunde, welche zufällig ihren Besitzern abhanden gekommen sind und auf den Straßen umherirren, sondern auch für solche, die aus irgend einem Grunde, z. B. weil die Versteuerung plötzlich unbequem oder zu schwer wird, lästig geworden sind und nun, wenn sich für sie kein Abnehmer findet, getötet, oft aber herzlos hinaus- und von Thür zu Thür gestoßen werden, bis sie dem Hundefänger zum Opfer fallen. Selten dürfte es der Fall sein, daß sie von tierfreundlichen Menschen aufgenommen werden, denn wer sich mitleidsvoll des armen verlassenen Tieres annimmt, belastet sich zugleich mit Pflichten, deren Nichterfüllung ihn in die Verlegenheit bringt, für sein Barmherzigkeitswerk von der Behörde noch mit Strafe belegt zu werden — bleibt gewöhnlich der harte Schluß, das Tier wieder hinauszujagen. Alledem würde durch ein Hundeheim vorgebeugt werden. Notwendigerweise müßte der Hundefang dem Tierschutzverein unterstellt werden, wie dies in mehreren Städten bereits der Fall ist; abgesehen von der Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung, würde das Einfangen der Hunde auch mit möglichster Schonung geübt werden. Auch derjenigen jungen Hunde, welche bei unerwünschter oder zahlreicher Nachkommenschaft beseitigt werden sollen, könnte und müßte sich das Hundeheim annehmen, um ihnen das vor ungeschickten oder rohen Händen ausgeführte Todmartern zu ersparen, bezw. zu verhüten, daß sie elend verkümmern und verenden müssen. Weiter müßte das Hundeheim eine Pflegestätte für altersschwache Hunde sein, denen ihre Besitzer das Gnadenbrot geben wollen, ohne sie in ihrer Behausung zu behalten. Gegen entsprechende Entschädigung würden diese „Hundegreise“ verpflegt werden, bis sie verenden, oder auf Wunsch schon früher einen raschen Tod finden.

Aehnlich liegt der Fall mit kranken Hunden, denen hier neben guter Verpflegung eine Behandlung von kundiger Hand zuteil würde. Nebenbei hätte das Hundeheim die Aufgabe, soweit es möglich ist, diejenigen Zughunde aufzukaufen, deren Verwendung zum Ziehen infolge des hohen Alters und sonstigen körperlichen Beschaffenheit als eine Tierquälerei zu betrachten ist, ohne daß sie nach den geltenden gesetzlichen Bestimmungen verhindert werden kann.

Schließlich würde das Hundeheim Gelegenheit zu einer zeitweiligen Unterkunft gegen Vergütung bieten. Bei Reisen kommen die Besitzer von Hunden oft in Verlegenheit, wo sie diese unbesorgt hingeben können. Da dürfte eine solche Einrichtung gewiß vielen sehr willkommen sein und ausgedehnte Benutzung finden. *)

*) Es sei noch hinzugefügt, daß die Anstalt, wenn auch zunächst als Hundeheim dienend, doch ohne weiteres ihre Wirksamkeit auch auf die Katzen erstrecken könnte. Wir denken dabei auch an den durch besondere Fallen bewirkten Abfang der wildernd sich umhertreibenden, unserer Vogelwelt so schädlichen Katzen.

31. August, und ein herbstliches Ahnen beschleicht unsere Seele. Der letzte der Sommermonate geht mit dem morgenden Tage dahin, und wir treten in den September ein, den Scheiding, wie ihn unsere Altvorderen nannten, weil er die zweite Tag- und Nachtgleiche des Jahres bringt, an der sich Sommer und Herbst scheiden. Dies geschieht nun zwar erst mit dem Beginn der letzten Woche des September, wenn die Sonne das Zeichen der Jungfrau verläßt und in das der Wage eintritt und bis dahin leben wir, dem Kalender nach, noch im Spätsommer; wenn auch freilich gar manches darauf hindeutet, daß der Herbst unmittelbar vor der Thür steht. Das Laub beginnt einen fahlen, gelblichen Schein anzunehmen, in den Gärten blühen die Spätlinge der Blumenwelt, die bunten Astern und die vielgestaltigen Georginen, und ein Teil der Zugvögel rüstet sich bereits zur Reise nach dem Süden. In den Städten nimmt jetzt die Saison ihren Anfang. Theater und Vergnügungs-Etablissements öffnen ihre Pforten, die Nachzügler treffen wieder aus Sommerfrischen und Badeorten ein, bald sind auch die Gerichtsferien zu Ende, Frau Themis unterzieht Schwert und Wage einer Reparatur und nimmt sodann ihre Thätigkeit um die Mitte des Monats wieder im vollen Umfange auf. Draußen in Wald und Flur herrscht ein lebhaftes Treiben. Da, wo noch vor kurzem das reife goldene Korn wogte, schwingt nunmehr der Krieg im Frieden sein Szepter. Kompagnien, Schwadronen und Batterieen wachsen aus der Erde hervor, die Rosse zerstampfen die Schollen, das kracht und donnert und blitzt an allen Ecken und Enden, und über die Ortschaften bis in die einsamsten Gehöfte ergießt sich die Abwechselung der Einquartierung. Und dazu knallt die Büchse des Jägers, während tief im Forst der Hirsch, welcher jetzt in die Brunst tritt, seine Herz und Ohr zerreißenden Liebeslieder anstimmt. An Bergen und Abhängen schwillt der köstliche Saft der Trauben, die Weinlese ist nicht mehr fern. Wenn man auch vom Grüneberger und Naumburger mit einigem Lippenkräuseln spricht, so weilt Bacchus doch immer noch gern in deutschen Landen, am Rhein und an der Mosel, am Main und am Nekar und sonst in manchem heimlichen Thal des südlichen Deutschland und er gerät nur dann in Zorn, wenn er sieht, wie bisweilen profane Sterbliche seine herrliche Gabe mit Wasser mischen und so den Götterkrank verderben. Ja, der Herbst ist eine gar schöne Zeit, und wer in ihm frischen Mutes und lustigen Gesanges voll durch Flur und Wald pilgert, der kann von schönen Stunden erzählen. Es ist schon eine Freude für den aufrichtigen Wertschätzer der Natur, das bunte Gelb und Rot der Flur, und des Waldes vor allem, in seinen leuchtenden Farben zu bewundern, keine Hand kann es malen, kein Bildner es nachschaffen, dieses helleuchtende Naturspiel, bevor die große Mutter Erde müde ihr Haupt neigt.

— **Die Witterungsaussichten für den Monat September** stellen sich, dem hundertjährigen Kalender nach, wie folgt: Vom 2.—5. windig und kühl, vom 6.—8. Regen, am 12. wolkig, am 13. und 14. Reif, Nachtfrost, am 15. warm, am 16. und 17. wolkig, am 18. Morgennebel, vom 19. — 30. stürmisch und kalt. Rudolph Falb prophezeit für das erste Drittel des Monats starke Trockenheit mit nur vereinzelten Niederschlägen, für das zweite Drittel schwache Regen, Gewitterbildungen und einige sehr warme Tage, das letzte Drittel aber soll zahlreiche Niederschläge und sehr ergiebige Landregen bei auffallend niedriger Temperatur bringen. Den 2. und 17. September bezeichnet Falb als kritische Termine I. Ordnung.

— **Die Landwirtschaftliche Winterschule in Schlochau** beginnt den 18. Kursus am 15. Oktober d. Js. Schluß am 15. April k. Js. Zur Aufnahme genügt gewöhnliche Elementarschulbildung. Unterrichtsgegenstände sind: Landwirtschaftslehre, Tierheilkunde, Bienen- und Obstbaumzucht, landwirtschaftliche Baukunde, Feldmessen, künstliche Fischzucht, landwirtschaftliche Buchführung, Rechnen, Deutsch, Geschäftsstil für Gemeindevorsteher, Amtsvorsteher und Standesbeamte, Religion, Chemie, Geographie und Gesang.

— **Preußischer Beamten-Verein in Hannover.** Lebens-, Kapital- (Aussteuer- und Militärdienst-), Leibrenten- und Begräbnisgeld-Versicherungs-Anstalt für alle Deutschen Reichs-, Staats- und Kommunal- 2c. Beamten, Geistlichen, Lehrer, Rechtsanwälte, Aerzte, Tierärzte, Apotheker, Redakteure, Ingenieure und geprüften Baumeister, sowie für Privatbeamte in gesicherten Stellungen. Keine bezahlten Agenten und infolge dessen niedrige Verwaltungskosten. Versicherungsbestand Ende Juli 1902: 63230 Versicherungen über 223 897 500 Mk. Kapital und 559 737 Mk. jährliche Rente. Reiner Zugang vom 1. Januar bis Ende Juli 1902: 2341 Versicherungen über 10 511 950 Mk. Kapital und 32 940 Mk. jährliche Renten. Vermögensbestand: 69 306 000 Mk.

— **Höhere Maschinenbauschule in Posen.** Das Winterhalbjahr der unter Aufsicht des Regierungspräsidenten in Posen stehenden Schule beginnt am 16. Oktober. Aufnahmebedingungen sind entweder die Reife für Obersekunda einer höheren Lehranstalt und der Nachweis einer mindestens zweijährigen Werkstattsthätigkeit oder die Ablegung einer Aufnahmeprüfung und der Nachweis einer mindestens dreijährigen praktischen Thätigkeit, wovon mindestens zwei Jahre in einer Werkstatt zugebracht sein müssen. Der Kursus dauert zwei Jahre, das Schulgeld beträgt 150 Mark. Anmeldungen sind an die Direktionen zu richten.

— **Was ist eine musikalische „Veranstaltung?“** Die Gastwirtin Grunert zu Rixdorf war angeschuldigt worden, sich gegen die Lustbarkeitssteuerordnung von Rixdorf vergangen zu haben, weil sie in ihrem Lokale ein Konzert veranstaltet habe, ohne vorher eine Lustbarkeitssteuer zu entrichten. Das Schöffengericht hatte die Wirtin zu einer Geldstrafe verurteilt, und die Berufung gegen diese Entscheidung war von der Strafkammer verworfen worden, nachdem festgestellt worden war, daß eines Abends zwei Geiger und ein Trompeter in das Lokal der Angeklagten gekommen waren, welche im Verein mit dem Ehemanne der angeklagten Wirtin Musik gemacht hatten. Vor dem Kammergericht behauptete Frau Gruner, sie hätte die Musiker nicht bestellt, diese seien zufällig in ihr Lokal gekommen und hätten dort Musik im Verein mit ihrem Ehemann gemacht, der ein großer Musikfreund sei; von der „Veranstaltung“ einer musikalischen Abendunterhaltung könne danach schlechterdings nicht die Rede sein. Das Kammergericht hob denn auch die Vorentscheidung auf und wies die Sache an die Strafkammer zur anderweitigen Entscheidung zurück.

Kleine Chronik.

* „Ich kann nicht mehr.“ Die nachstehende hübsche Schilderung einer Gerichtsverhandlung entnehmen wir einem Leipziger Lokalblatt: Der kleine Mann, der da auf der Anklagebank sitzt, hat gar nicht das Aussehen, als ob er einen Mitmenschen betrüben könnte, und dennoch ist er angeklagt, den Restaurateur W. in Leipzig mit einem „gefährlichen Werkzeug im Sinne des Gesetzes“ verletzt zu haben. Das gefährliche Werkzeug war nämlich ein Bierglas. „Ich war Se abber ooch dichtig rachig uf den alden Freind,“ meint der Angeklagte in Beziehung auf den Verletzten. — „Was that er Ihnen denn zu Leide?“ fragt der Vorsitzende. — „Eegal veralbert hat'r mich.“ — „Wodurch?“ — „De Sache war Se nämlich so. Ich hatte mer vor ä baar Wochen ä Hiehnchen gekooft, abber das L..... wollte kenne Eier legen; wie ich das am Stammtische erzählen dhat, da meente der Resteradeer W., nee'm welchen ich wohnen dhu, ich sollte ä Stickchen Brot mit Gamillendhee beseicht'n un dieses dann den Hiehnchen ze fressen g'eem. Na scheen, das hab 'ch ooch gemacht und richdig, an nächsten Morgen fand ich zehn Eier im Stalle. Naddierlich hab 'ch den Dhierchen gleich widder Gamillenbrot gegee'm, un an nächsten Morgen lagen widder zehn Eier da. So ging's drei Dage lang. Wie 'ch abber an vierten Morgen in 'n Hiehnerstall kam, da lag nee'm den Buttchen ä großer Zettel un dadrauf stand geschrie'm: „Ich kann nicht mehr!“ — Jetze ging mer erscht ä Licht uff, daß mich die L.... sch an Stammtische veralbert hatten. Bald d'rauf hat mersch ooch unser Hausmann erzählt, daß der W. alle Tage sich von jeden Stammgast hat änn Groschen gee'm lassen un fer das gesammelte Geld hat 'r dann die Eier gekooft, die er mer nachens in 'n Hiehnerstall brakdizierte. De merschten waren Se iebrigens schon faul un thaten hellisch riechen. — Na, da kenn Se sich wohl denken, daß ich fuchsdeiselswilde wurde un glei nieberging zu den alten Fiffikaner. In der Bosheet hab 'ch mich dann nich mäßigen gekonnt un hab'n es Bierdebbchen an Gopp gewixt.“ — — Zum Glück war die Verletzung keine gefährliche, der Besitzer der vom vielen Eierlegen so sehr erschöpften Henne wurde zu einer Geldstrafe von 20 Mk. verurteilt.

* Ein Kritiker Schillers. Die „Grazer Tagespost“ erzählt, daß ihr durch Zufall ein altes Buch aus dem Jahre 1796 in die Hände gefallen sei: „Höchst wichtige Erinnerungen über einige der allerernsthaftesten Angelegenheiten dieses Zeitalters von Leopold Alois Hoffmann, Doktor der Philosophie und quieszierten k. k. Professor der Wiener Universität.“ Dieses zweibändige, durch geistige Beschränktheit und Hochmut ausgezeichnete Werk erbost sich mächtig über die Rezensenten der „Allgemeinen Litterarischen Zeitung“ in Jena und über Schiller. „O,“ sagt der Verfasser unter anderem, „wo es dem Ordensbruder, dem Bundesgenossen, dem Mitverschworenen gilt, da können sie doch wohl auch mitunter höflich sein; sie treiben sogar niedrige Speichelleckereien. Wenn sie z. B. einem kaiserlichen Hofrat Schmidt, dem Geschichtschreiber der Deutschen, über sein klassisches Buch ein schiefes Gesicht gemacht haben, so fallen sie vor dem herzoglichen Hofrat, dem französischen Aktivbürger Schiller auf die Knie nieder und winseln sich an seinem Lobe einen Katarrh an den Hals. Dieser Hofrat Schiller mag allerdings in Absicht seiner malerischen Darstellungskunst ein braver Schöngeist sein, obschon seine Schauspiele auf keinem gesitteten und zivilen Theater vorgestellt werden können. Seine „Räuber“ sind ein wahres Schandstück und das bitterste Pasquill auf deutsche Theaterfreiheit. Aber nun das dumme, kriechende Wesen, womit z. B. seine zusammengestoppelte allgemeine Sammlung historischer Memoiren angezeigt wird! Man empfindet einen unwiderstehlichen Eckel und Abscheu, wenn man sehen muß, daß diese verbrüderten Illuminaten nur sich überall unter einander lobpreisen und wichtig machen und dann jeden noch so verdienstvollen Gelehrten, der ihre Partei verschmäht, im öffentlichen Druck und mit landesherrlicher Genehmigung mißhandeln und verleumden.“

* Die verstorbene Pariser Schauspielerin Wanda de Boncza war ebenso elegant und luxusbedürftig als schön. Trotz ihres bescheidenen Einkommens war sie eine der besten Kundinnen der Schneider und Modistinnen der Rue de la Paix, oder sie ließ die Rechnungen so auflaufen, daß einer jener Künstler behauptet, sie schulde ihm 154 000 Franken, ein anderer spricht von 100 000, und eine Putzmacherin von 20 000. Diese drei stehen aber mit ihren Forderungen nicht allein da; Tapezierer und Wagenbauer haben sich ebenfalls angemeldet, und es ist bereits von einer halben Million Passiva die Rede. Wie viel die Aktiva betragen, die ein Geldschrank bergen soll, welchen Fräulein von Boncza beim Crédit Lyonnais mietete, und den einer der Schneider mit Beschlag belegen ließ, ist noch ungewiß. Wenn der Friedensrichter des 8. Arrondissements, wo die Verstorbene wohnte, einen Nachlaßverwalter ernannt haben wird, kann der Schrank geöffnet werden.

* Der älteste Thron Europas ist nach dem „Evenement“ nicht der, auf dem Eduard VII. während der Krönungsfeierlichkeiten Platz genommen hat, sondern der Thron im Medaillen-Kabinet der Bibliothèque Nationale in Paris, der sowohl als hervorragendes Kunstwerk als auch als kostbares Andenken an vergangene Zeiten pietätvoll aufbewahrt wird: es ist der Thron des Königs Dagobert. Er wurde im 7. Jahrhundert von dem „guten heiligen Eligius“ geschmiedet und ziseliert. Bekanntlich war Eligius Goldschmied in Paris und wurde in der Folge zum Schutzpatron der Goldschmiede. Vor einem Jahrhundert wurde der Thron Dagoberts zum letzten Mal bei einer öffentlichen Zeremonie benutzt, nämlich bei der Verteilung der französischen Adler.

* Amerikanische Gerichtsszenen. In St. Louis wurde ein Advokat mitten in seiner Rede an die Jury durch einen furchtbaren Donnerschlag unterbrochen. Der Advokat verbeugte sich höflich und fuhr fort: „Meine Herren, ich bitte um Entschuldigung wegen der Unterbrechung.“ — In New-York stand ein Ire vor Gericht unter der Anklage, einen friedlichen Bürger angefallen zu haben. Der Richter fragte ihn, ob er schuldig sei oder nicht. „Wie soll ich das wissen,“ antwortete der Angeklagte, „bevor ich nicht das Zeugenverhör angehört habe?“ — In derselben Stadt beschwor ein Zeuge vor Gericht, daß er in einer mondhellen Nacht beraubt worden sei. Der Verteidiger zeigte aber einen Kalender vor, welcher bewies, daß in jener Nacht Neumond war. Der Angeklagte wurde freigesprochen. Wie sich später herausstellte, war der Kalender für die betreffende Angelegenheit besonders hergerichtet worden, denn man hatte zur kritischen Zeit wirklich Vollmond.

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

Sommer ade!

Der Sommer, der uns nicht gefiel, — liegt in den letzten Zügen, — er trieb mit uns ein böses Spiel — und störte viel Vergnügen, — sein ganzes Wesen war sehr kühl — und ohne wärmeres Gefühl. — Nun wird er Abschied nehmen — und niemand wird sich grämen! — Ein ander Bild erfüllt die Welt — und bringt ihr andre Sorgen, — der Wind weht übers Stoppelfeld, — die Ernte ist geborgen; — die Sense ist zur Ruh gesetzt, — doch andre Eisen blitzen jetzt — im Herbst Manöverbilde — wohl über die Gefilde! — — Alljährlich wenn der Sommer flieht — erklingen Scheidegrüße — und herbe klingt das Abschiedslied — Leb wohl du Maid, du süße, — leb wohl mein Schatz, behalt mich lieb, — doch wein' dir nicht die Aeuglein trüb, — dein Liebster muß marschieren — und weiter manövrieren. — Dein Liebster sagt heut guten Tag, — und morgen muß er scheiden, — das ist der Liebe Wellenschlag, — das sind der Liebe Leiden. — Alljährlich, wenn der Sommer flieht, — erklingt darum manch herbes Lied — von Lieben und von Leiden — von Scheiden und von Meiden! — Der Sommer flieht die Zeit enteilt, — kurz war die Ferienpause; — wer noch in Sommerfrischen weilt, — begiebt sich schnell nach Hause. — Verbindlich sagt der Hotelier — zu seinem werten Gast ade, — dann bringt die Rechnungslegung — noch freudige Erregung! — Doch nicht allein der Hotelier — wünscht ihm vergnügte Reise, — der Oberkellner, der Portier — erscheinen gleicher Weise, — der Hausknecht und die Zimmermaid — stehn an der Thür zur rechten Zeit, — daß sie devot sich bücken — zum Abschiedshändedrücken! — Ade, Ade, das bittre Wort — klingt Einem wie dem Andern, — sogar die Störche wollen fort — und übern Ocean wandern, — nun ist Europa recht in Not, — der Storch reist fort und Schenk ist tot, — da rufe ich betroffen: — Wer wagt es noch zu hoffen! — Wenn erst die Hoffnung uns verläßt, — dann ist's ein schlimmes Zeichen, — doch ihre Wurzel sitzt zu fest, — drum wird sie nimmer weichen — und guten Mutes klammert sie — sich nicht nur an die „Theorie“. — Es kommt ja auch viel weiter, — wer praktisch ist! —

Ernst Heiter.

Literarisches.

(Ueber die bei der Schriftleitung eingegangenen Bücher behalten wir uns Besprechung nach Auswahl vor. Zurücksendungen erfolgen nicht.)

Greiner & Pfeiffer's Eisenbahnkarte von Deutschland. Mit Stationsverzeichnis. Bearbeitet von Walter Paasche. Preis 2 Mark. Die Karte, nach dem neuesten Material bearbeitet, bietet in einem stattlichen, im Maßstabe 1 : 200,000 gehaltenen Blatte eine klare und sehr übersichtliche Darstellung des gesamten Bahnnetzes von Deutschland und der angrenzenden Länder. Fünf Nebenkarten, die Industriegebiete von Sachsen, Oberschlesien, Rheinland-Westfalen, das Saarrevier und das mittelrheinische Verkehrsgebiet enthaltend, ermöglichen durch ihren erheblich größeren Maßstab die vollste Klarheit und bilden eine wertvolle Ergänzung der Hauptkarte. Sie ist nicht nur bestimmt für Eisenbahnbeamte, Spediteure, Kaufleute und alle die Kreise, welche beruflich mit der Eisenbahn in Verbindung stehen, sondern vornehmlich auch für das reisende Publikum. Zur Karte gehört ein vollständiges Stationsverzeichnis des Deutschen Reiches, mit Angabe der Felder, in denen die auf der Karte enthaltenen Stationen liegen und im Anhang ein Verzeichni aller auf der Karte eingetragenen außerdeutschen Orte.

Die Notwendigkeit eines Hundeheims, welches in dieser kurz angedeuteten Weise zu wirken bestrebt sein würde, wird zweifellos allgemein anerkannt werden. Da möchte es auch von Interesse sein, einen Blick in diese Anstalt, wie sie geplant ist, zu werfen, um von ihren in den Anfängen notwendigerweise bescheidenen Einrichtungen Kenntnis zu nehmen. Auf einem geräumigen, frei gelegenen und umzäunten Platze steht ein schuppenartiger Bau, vor dessen Eingang sich ein kleiner Geschäftsraum für den Wärter befindet. Das Innere des Baues ist in Zellen eingeteilt. Die gutartigen Hunde werden meist zu mehreren in einer größeren Gesamtzelle untergebracht, während bissige und mürrische Gesellen (wie räudige und krätzige Tiere) zur Einzelhaft verurteilt sind. In einem Kochraum wird die Atzung hergestellt. An das Gebäude schließt sich der am wenigsten anheimelnde Raum, die Tötungskammer, in welcher den zum Tode Verurteilten durch den Tierarzt vermittelst Kohlensäure ein schnelles und schmerzloses Ende bereitet wird. Vor dem Gebäude liegt der ebenfalls in Zellen abgeteilte Tummelplatz, auf welchem sich die Hunde bei besserer Witterung und zur Sommerszeit fast ausschließlich aufhalten; damit diese im Freien gelegenen Zellen den Tieren Schutz vor den Sonnenstrahlen und Regen gewähren, sind sie nach hinten mit einer Bedachung versehen. Ohne wesentliche Vermehrung der Kosten könnte auch ein geräumiger Katzenboden hergestellt werden mit einem durch Drahtgeflecht vergitterten Ausbau, so daß auch den Miezen Gelegenheit geboten wäre, sich in freier Luft zu bewegen.

Wir kommen nun zu dem wenigst interessanten, aber um so wichtigeren Punkte: Der Kostenfrage. Es ist hier nicht der Ort, einen Kostenanschlag zu geben; indem die baldige Veröffentlichung eines solchen in Aussicht gestellt wird, mag es für jeden mit einem kurzen Hinweis sein Bewenden haben. Es kommen in betracht: Die jährliche Platzmiete für den Grund und Boden, die Bau- und Einrichtungskosten, der Lohn des Wärters; dazu treten die Kosten der Fütterung, für Streu und verschiedene andere Ausgaben. — Vorausgesetzt, daß die Baukosten in Amortisationsquoten allmählich abgetragen werden, würde nach Abzug der Einnahmen für Pensionsgelder, verkaufte Tiere u. s. w. ein jährlicher Zuschuß in beträchtlicher Höhe zu leisten sein. In jedem Falle muß, wie aus den Ausführungen hervorgeht, zur Errichtung des Hundeheims ein größeres Stammkapital und zur Erhaltung wie zum Betriebe desselben eine weitere beträchtliche Summe vorhanden und gesichert sein.

Leider verfügt der noch junge Verein nur über bescheidene Mittel, die zudem durch anderweitige Ausgaben im Dienste des Tierschutzes stark in Anspruch genommen werden. Wir wenden uns daher an unsere Mitglieder, an Gönner und Freunde unserer Bestrebungen, an alle wohldenkenden, einsichtigen und mitleidsfähigen Menschen, denen ein vernünftiger Tierschutz eine ernste Pflicht ist, im Interesse der kulturellen und sittlichen Wohlfahrt des Volkes und der Erziehung der Jugend, mit der inständigen Bitte um Unterstützung unseres Vorhabens, indem ein jeder an seinem Teile entweder durch Beitritt und fleißiges Werben die Mitgliederzahl unseres Vereins und damit die Summe der Jahresbeiträge erhöhen hilft oder zu größeren Opfern bereit ist. Doch auch das kleinste Scherflein ist uns wert, indem es uns dem erstrebten Ziele näher bringt.

In allen bedeutenden Sachen wird auf Hoffnung gebaut; möchten auch uns wie anderen Vereinen in hochherzigen Personen Helfer erscheinen, durch deren selbstlose Unterstützung es uns schon an einem nahe gelegenen Zeitpunkte möglich gemacht würde, unser Vorhaben zur That ausreifen zu lassen.

Wir schließen mit der herzlichen Bitte an die Gönner und Freunde unserer Bestrebungen, welche geneigt sind, das der Humanität gewidmete Unternehmen durch einen größeren Geldbetrag oder sonst in irgend einer Weise zu unterstützen, dies dem unterzeichneten Vereinsvorsitzenden bezw. seinem Stellvertreter, Herrn Grenzkommissar Hauptmann a. D. Maercker gütigst bekannt geben zu wollen.

Schüler.

Handels-Nachrichten.

Amtliche Notierungen der Danziger Börse
vom 29. August 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notierten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen: inländ. hochbunt und weiß 687—713 Gr. 128—130 Mk.
inländisch rot 771 Gr. 151 Mk.
transito rot 756—807 Gr. 115—126 Mk.

Roggen: inländ. grobkörnig 676—738 Gr. 128 bis 135 Mk.
transito grobkörnig 691—774 Gr. 100—104 Mk.

Gerste: inländ. große 650 Gr. 112 Mk.
transito große 647—698 Gr. 93—103 Mk.
transito kleine 603—618 Gr. 85—90 Mk.

Raps: inländisch Winter- 151—180 Mk.

Alles per Tonne von 1000 Kilogramm.

Amtlicher Handelskammerbericht.
Bromberg, 29. August.

Alter Weizen 166—170 Mk., frischer 150—155 Mk. — Roggen, je nach Qualität 120—132 Mk., nasser unter Notiz, feinster über Notiz. — Gerste nach Qualität 124 bis 128 Mark, Brauware ohne Handel. — Erbsen: Futterware 145—150 Mk., Kochware 180—185 Mark. — Hafer 148—152 Mk., feinster über Notiz.

Hamburg, 29. August. Kaffee. (Vormbr.) Good average Santos per September $30^1/_2$. per Dezember 31, per März $31^3/_4$, per Mai $33^1/_4$. Umsatz 3000 Sack.

Hamburg, 29. August. Zuckermarkt. (Vormittagsbericht.) Rüben-Rohzucker I. Produkt Basis 88% Rendement neue Usance, frei an Bord Hamburg per August 6,05, per Septbr. 6,05, per Oktober 6,40, per Dezbr 6,50, pr. März $6{,}72^1/_2$, per Mai 6,85.

Hamburg, 29. August. Rüböl ruhig, loko 53. Petroleum stet. Standard white loko 6,60.

Magdeburg, 29. August. Zuckerbericht. Kornzucker, 88% ohne Sack 7,00 bis 7,20. Nachprodukte 75% ohne Sack 5,30 bis 5,55. Stimmung: Schwach. Kristallzucker I. mit Sack $27{,}57^1/_2$. Brodraffinade I. ohne Faß $27{,}82^1/_2$ Gemahlene Raffinade mit Sack $27{,}57^1/_2$. Gemahlene Melis mit Sack $27{,}07^1/_2$. Stimmung: —. Rohzucker I. Produkt Transito f. a. B. Hamburg per August —,— Gd., —,— Br., per Sept. $6{,}02^1/_2$ Gd., 6,10 Br., per Okt.-Dez. 6,40 Gd., 6,45 Br., per Jan.-März 6,65 bez., $6{,}62^1/_2$ Gd., per Mai $6{,}87^1/_2$ bez., 6,85 Gd. — Wochenumsatz 40 000 Ztr.

Köln, 29. August. Rüböl loko 57,00, per Oktober 55,00 Mk.

Unter schwerem Geschick.

Erzählung von Hella Limpurg. 5

(Nachdruck verboten.)

Erst als die übrigen Jagdgäste am Portal vorfuhren, erschien Graf Eberhard an der Schloßtreppe. Ruhelos war Hans Albrecht schon lange auf und nieder geschritten, doch vergeblich suchte er eine Gelegenheit, um mit seinem Bruder zu sprechen. Nur stumm, aber mit festem Drucke reichte er ihm die Hand und stieg in den Sattel; denn er wollte bis in den Wald reiten. Wie eine dumpfe Ahnung lag es auf der Seele des sonst so lebensfrohen Kürassieroffiziers, als sie so auszogen zu lustiger Jagd; die Hornfanfare des alten Klingner, der mit der Meute folgte, ging ihm durch Mark und Bein, wie ein Totenruf, und es bedurfte einer energischen Anstrengung, um sich der düsteren Stimmung zu entschlagen.

Endlich war man an Ort und Stelle angekommen; ehe die Herren sich an ihren Stand begaben, gelang es ihm, an den Bruder heranzutreten und ihm zuzuraunen:

„Eberhard, ich muß noch heute Dich in ernster Sache sprechen. Unser beider Ehre steht auf dem Spiel."

Der Majoratsherr nickte langsam und setzte zweimal vergeblich an, ehe es ihm gelang, zu erwidern:

„Ich weiß, was Du meinst, mein armer Hans Albrecht. Noch heute wird die Sache erledigt sein! Lebewohl, geh' nach Deinem Stand!"

Die Treibjagd begann, die Gemüter waren erregt, und bald herrschte ringsum lautes Leben; die Rüden wurden losgelassen, die Schüsse knallten, und nur aus dem Stande Graf Eberhards fiel kein einziger. Da plötzlich — wie alles zugegangen, konnte nachher niemand mehr erzählen — schrie der alte Klingner gellend auf; ein Schuß knallte und eine dunkle Gestalt fiel lautlos zu Boden, und wild heulten die Lieblingshunde des Majoratsherrn. Wie mit einem Schlage hörte das Feuern auf, Treiber, Wild, Jäger und Hunde liefen bunt durcheinander, und abermals tönte des treuen, alten Försters Stimme:

„Mein Herr Graf ist tot — er liegt erschossen! Heiliger Himmel, welch' ein Unglück!"

Nur einer rührte sich nicht; wie ein Toter selbst stand Hans Albrecht da und blickte auf die grenzenlose Verwirrung ringsum, während sein Gewehr, noch rauchend, am Boden lag. War es denn möglich, war das Damoklesschwert, welches drohend über ihm gehangen, herabgefallen auf sein zuckendes Herz! Durch den Schuß seiner Waffe war der unglückliche Graf Eberhard, tötlich getroffen, umgesunken. Niemand fragte nach ihm, niemand vielleicht ahnte, wie das Unglück geschehen; alles drängte sich um den Sterbenden, dessen glänzender Blick fragend umherwanderte.

„Hans — Albrecht," murmelten die trockenen Lippen, „wo — ist er. — Die letzte Stunde — gehört — ihm — und mir!"

Des alten Klingner scharfes Auge mochte wohl die Wahrheit erkannt haben; mitleidig blickte er den halb bewußtlosen Offizier an, der jetzt beim Klange der matten Stimme emporfuhr.

„Erlaucht fragt nach dem Herrn Grafen," mahnte der treue Diener, dem die hellen Thränen aus den Augen schossen. „Es geht zu Ende mit unserem geliebten, teuren Herrn"

„Schafft eine Bahre herbei!" befahl Schleppenbach rauh. „Auch koppelt die Hunde fest."

Er wußte selbst nicht, wie er die wenigen Schritte zu dem Sterbenden gemacht, aber als er neben demselben niedersank, schluchzte der starke Mann fassungslos wie ein Kind:

„Eberhard, ich — habe Dich erschossen."

Aus der Brust des Verwundeten, die man sofort entblößt hatte, quollen nur einige schwache Blutstropfen!

Mühsam richtete er das Haupt etwas empor, aus den matten Augen brach ein unsäglicher Strahl von Liebe, und mit großer Anstrengung brachte er hervor:

„Ich — muß — mit Dir allein — noch reden, mein Bruder — ehe es — vorbei ist."

Ehrerbietig traten alle Anwesenden zurück, auch der Arzt, welcher die Wunde untersucht hatte, entfernte sich, nachdem er dem Grafen das Haupt ein wenig höher gebettet.

„Hier ist keine Hülfe mehr möglich," sagte er leise zu den Umstehenden. „Der Schuß hat aus nächster Nähe edle Teile getroffen; die Verblutung kann jeden Augenblick eintreten."

Und so blieben denn die beiden Brüder allein. Im Grauen des feuchtkalten, trüben Novembermorgens sahen sie sich zum letzten Male in die Augen und nahmen von einander Abschied. Hans Albrecht empfand eine Art dumpfer Lähmung; er konnte das ganze entsetzliche Unglück noch nicht fassen und vermochte nur immer mit klangloser Stimme zu wiederholen:

„Ich — ich — habe Dich niedergeschossen!"

„Nein, mein armer, teurer Bruder," seufzte der Sterbende mühsam, „ich suchte — den Tot. — Ich hatte Dir mein Wort verpfändet, daß ich nicht als Selbstmörder durch die eigene Waffe fallen wolle. Kannst Du mir vergeben, — daß ich des einzigen Bruders Kugel erwählte, um durch dieselbe von der Qual dieses Daseins befreit zu werden?"

„Eberhard!" schrie Schleppenbach furchtbar auf, „nein, nein, Du irrst Dich — es ist ja nicht möglich!"

„Es war der letzte — und größte Liebesdienst — den Du mir erweisen konntest. Vergieb mir, mein armer Bruder! Und — noch eins! Sei barmherzig — sage mir — ob Du — sie liebst — die mein Leben — elend gemacht —."

„Nein, so wahr mir Gott in meiner letzten Stunde beistehe," erwiderte Hans Albrecht und hob feierlich die Hand zum Schwure: „Ich verachte jenes Weib, und eher soll meine Hand verdorren, als daß ich dies Wort zurücknehme!"

„Und doch — sah ich sie gestern in Deinen Armen! In diesem Augenblick reifte mein Entschluß, dies Leben zu verlassen."

„O mein armer Eberhard, konntest Du auch nur eine Sekunde an mir zweifeln! Kathinka war erbärmlich genug, mir ihre Leidenschaft zu gestehen, und als sie sich in meine Arme warf, schleuderte ich sie voll Verachtung von mir fort zu Boden."

Wie ein helles glückseliges Leuchten zog es über des Majoratsherrn bleiches Antlitz.

„Gott sei gelobt," stammelte er erleichtert, „nun kann ich in Frieden sterben — und Gott wird mir vergeben! Hans Albrecht, gräme — Dich nicht — Du konntest — nichts — dafür. — Es war — nur meine Schuld. Wirst Du — mich lieb behalten — und mein Kind — nie verlassen?' — — —

Als vom Dorfe herüber die achte Morgenstunde schlug, hatte der Reichsgraf Eberhard von Schleppenbach sein Leben ausgehaucht, und Hans Albrecht, selbst halb wahnsinnig vor Schmerz und Jammer, drückte ihm die Augen zu.

Wie eine kaum glaubhafte Mär hatte sich inzwischen unter den Jagdteilnehmern die Kunde verbreitet, daß der Graf durch die Kugel seines jüngeren Bruders gefallen sei. Als man den alten Klingner fragte, schüttelte dieser nur zornig das graue Haupt.

„Lassen Sie es gut sein, meine Herren! Ich werde niemals sagen, was ich gesehen habe;" rief er. „Nur das eine wiederhole ich laut, daß unser armer, seliger Herr Graf seinen Bruder innig liebte, und dieser vielleicht sein ganzes Leben hindurch den unseligen Augenblick nicht vergessen wird. Mein armer, junger Herr!"

Schauerlich tönte das Hallali, welches die Jäger bliesen, während man den Toten auf die rasch herbeigeholte Bahre legte. Aller Häupter entblößten sich, und keiner dieser Männer schämte sich der Thränen, die über ihre Wangen rannen.

Nur Hans Albrecht war starr geworden. Er hob mit zuckender Hand das Gewehr empor, aus welchem der unselige Schuß gefallen, und schritt wortlos, gesenkten Hauptes hinter der Leiche her. Er hatte, als er den Hahn spannte und das flüchtige Wild herankommen sah, nicht bemerkt, wie eine menschliche Gestalt vorgetreten war; erst als der Majoratsherr fiel, schrie auch er wild auf. Das also war die Ahnung gewesen, die wie eine Zentnerlast auf ihm gelegen hatte! Nur eine kurze Sekunde wollte es wie Groll in ihm aufwallen, daß Eberhard diese schwere Schuld ihm selbst auf die Seele gebürdet, dann aber seufzte er trostlos auf: „Er sagte ja, es sei ein Liebesdienst für ihn gewesen. O mein unglücklicher Eberhard!"

Als man auf der Schleppenburg anlangte, wußten bereits alle, was sich ereignet hatte. Durch die Reihen der versammelten Diener und Mägde ging ein dumpfes Aufschluchzen, als die Bahre mit dem toten Gebieter die Stufen der Freitreppe hinangetragen wurde; sie hatten viel an ihm verloren — jeder einzelne wäre ihm zu Liebe durch's Feuer gegangen.

Da plötzlich wurde die eine Flügelthür ungestüm aufgerissen; in einem feuerroten Morgenrock mit langer Schleppe, mit gelöstem Haar und unter schrillem Geschrei stürzte Gräfin Kathinka aus dem Schlosse, um sich neben der Bahre zur Erde niederzuwerfen.

„Mein Gemahl, mein süßer, heißgeliebter Eberhard! Nein, nein, es ist nicht möglich, er kann nicht tot sein!"

Beim Klang dieser gellenden Stimme, bei dem ganzen theatralischen Schmerzensausbruch der schönen Frau fuhr Hans Albrecht aus seiner Erstarrung auf, und die Umstehenden erschraken beinahe vor dem wild auflodernden Zornesblitz, der aus seinen Augen brach. Rauh und erbarmungslos riß er die Schwägerin am Handgelenk empor; seine Stimme war völlig entstellt, als er zornig rief: „Wollen Sie sich mäßigen, Frau Gräfin, und angesichts unseres teueren Toten keine Komödie aufführen! Geben Sie Raum für die Bahre!"

Ebenso erstaunt, wie alle übrigen, blickte die junge Witwe auf. Einen solchen Ton hatte sie noch niemals von einem menschlichen Wesen vernommen.

„Lassen Sie mich zu seinen Füßen trauern!" schluchzte sie aufgeregt. „Ich habe ja alles an ihm und mit ihm verloren. Er war der beste, treueste Mann, den die Erde trägt."

„Allerdings, gnädige Schwägerin, man sieht gar oft allzu spät ein, was man verloren hat! Und nun, Ihr Männer, auf nach dem Ahnensaal!"

Kathinka wollte den Arm des finsteren Mannes ergreifen, als sie sich erhoben hatte und neben ihm stand, allein mit einem düsteren Blick trat er zurück.

„Es ist wohl besser, Sie gehen in Ihre Gemächer, Gräfin," versetzte er, „und wechseln die Kleider; Ihr grellfarbiges Morgengewand verletzt das Auge. In einer halben Stunde lasse ich mich bei Ihnen melden."

Mit einer kurzen Verneigung schritt er an ihr vorbei, ohne den dunklen Hassesblick zu bemerken, der aus den sonst so sanften Augen brach.

Man hatte den Majoratsherrn inzwischen im Ahnensaal aufgebahrt; der alte Klingner küßte schweigend die herabhängende Rechte und wandte sich dann zu Hans Albrecht.

„Werden Erlaucht die Strecke besichtigen?"

Bei dem zum erstenmale an ihn gerichteten Titel fuhr der Angeredete beinahe entsetzt zusammen.

„Auch das noch! Nein, Klingner, nennt mich nicht so — mich, den Mörder!"

Voll unsäglichen Mitleids blickte der alte Forstmann in das gebräunte, männlich schöne Antlitz, welches so schmerzlich zuckte.

„Sagen Sie dies nicht, Herr Graf! Ich allein weiß genau, wie alles kam. Gestern Abend noch mußte ich den Jagdplan ändern und meinen toten Herrn neben Ihren Stand weißen. Ich sah, wie er vorsprang, aber dies Geheimnis nehme ich mit mir ins Grab."

Er bedeckte das wetterharte Antlitz mit beiden Händen, und einige feierliche Augenblicke verstrichen, dann richtete sich der nunmehrige Majoratsherr in die Höhe und sagte mit tonloser Stimme:

„Geht, mein teurer Alter! Wir werden unseren Toten nie vergessen und in seinem Andenken die Pflichten erfüllen, welche das Leben uns bringt. Und nun ordnet nach altem Brauch die Strecke! Weidmannsheil!"

So war es denn gekommen, wie Eberhard vorausgesagt hatte; an derselben Stelle, da man gestern die kleine Elisabeth getauft, lag heute der Vater, bleich und kalt. Noch standen die vielen schönen Blumen auf dem Altare, die hohen Silberkandelaber dazwischen, auch die Ahnenbilder blickten aus ihren Rahmen hernieder, wie gestern — aber selbst deren Augen schienen ernst, feierlich und trauernd dreinzublicken. Einer ihrer edelsten Sprossen schlummerte den letzten Erdenschlaf.

„Mein Bruder, mein Bruder," stöhnte Hans Albrecht aus tiefster Brust, „weshalb konntest Du nicht fest bleiben unter dem Keulenschlag des Schicksals! Nun bist Du von mir genommen, und all Deine Pflichten ruhen auf meiner Schulter — und ich habe niemand, den ich so liebe wie Dich."

Als er den Saal verließ, schien er um Jahre gealtert; er wandte sich nach dem Kinderzimmer und beugte sich tieferschüttert über das kleine, schlummernde Geschöpf in der Wiege.

„Gott sei mit Dir, mein verwaister Liebling!" flüsterte er, das Köpfchen leicht mit der Hand streifend. „Könnte ich doch wenigstens an Dir den Schwur erfüllen, welchen ich Eberhard geleistet — und Dich glücklich machen!"

„Ist Frau Gräfin zu sprechen?" fragte er die vorüberhuschende Zofe, die ein Stück Krepp auf dem Arme trug. „Melden Sie mich."

„Sogleich, Erlaucht!"

Hans Albrechts Wimper zuckte leicht bei der unseligen Anrede, die ihn stets von neuem an das Schreckliche mahnte, was er durchlebt und durchlitten hatte. Aber er nahm es hin wie eine Prüfung und trat gleich darauf in Kathinka's luxuriös ausgestattetes Boudoir — zum ersten Male in seinem Leben. Sie hatte in der That das feuerfarbige Kleid abgelegt und ein schwarzes Gewand angezogen, aber dieses flimmerte und glitzerte von Schmelz. In den Haaren steckten kokette schwarze Samtschleifen, schwarze Jetarmbänder umgaben die zarten Handgelenke. So flog sie dem Schwager entgegen mit rotgeweinten Augen, erregt — und dennoch keine trauernde Witwe!

„Hans Albrecht, Gott sei Dank, daß Sie kommen!" rief sie. „Welch ein grausiges Unglück ist über mich hereingebrochen, mitten in das Glück meiner Ehe! O, der geliebte arme Eberhard! Sie müssen mir alles erzählen — alles —"

„Zuerst, Frau Gräfin," erwiderte er, ohne Platz zu nehmen, während Kathinka in das Sofa sank, „müssen Sie erfahren, — daß — meine eigene Kugel den Teuren traf, als er sich unvorsichtig aus seinem Standort vorwagte."

„Ich habe es gehört," lispelte sie mit einem madonnenhaften Augenaufschlag, „aber ich konnte nicht glauben, daß Sie — sein Mörder seien."

„Das bin ich auch nicht, so wahr Gott mir helfe," schrie er qualvoll auf, „so wenig, als Sie eine trauernde, unglückliche Witwe sind."

„Hans Albrecht," rief sie erschreckt. „Sie werden mich doch nicht vor der Welt beschimpfen?"

„O nein, Gräfin Schleppenbach, schon um des Namens willen, welchen Sie tragen, muß ich schweigen. Sie haben meinen armen Bruder nie geliebt, im Gegenteil, Sie haben ihn entsetzlich elend gemacht. Schweigen Sie, spielen Sie vor anderen die büßende Magdalena, nur vor mir nicht — nach der Szene von gestern!"

„Hans Albrecht," murmelte die junge Frau und barg das blasse Antlitz in den Kissen des Sofas, „Sie sind grausam — Sie wissen, für wen das Herz von jeher schlug!"

„Schweigen Sie, gnädige Frau!" brach er los, und der Blick, welcher sie traf, hätte auch einen Mann erbeben gemacht. „Wagen Sie es nicht noch einmal, solange Ihr Gemahl noch über der Erde liegt, sein Angedenken zu beflecken! Glauben Sie mir, wenn ein Mann erst ein Weib zu verachten anfängt, dann wird er niemals mehr anders über sie denken. Und nun bitte ich Sie höflich, sich von Stunde an nur als Gast in — meinem Hause zu betrachten, in meinem Hause, welches meiner Nichte und einstigen Erbin, Gräfin Elisabeth von Schleppenbach, jederzeit wie eine zweite Heimat offen stehen wird."

Sie lachte wie wahnsinnig auf.

„Erlaucht fangen ja sehr bald zu regieren an. Ich darf doch wohl bitten, bis nach der Beisetzung meines Gemahls hier bleiben zu dürfen."

„Gewiß, da ich Elisabeths Vormund geworden bin, so werde ich alle Angelegenheiten, welche das Kind betreffen, mit Ihnen brieflich erledigen, Frau Gräfin. Doch nach allem, was zwischen uns vorgefallen ist, betrachte ich die verwandtschaftlichen Bande, die infolge Ihrer Vermählung mit meinem verewigten Bruder zwischen uns bestanden, als — gelöst, und ich verzichte — jedenfalls ist dies auch Ihr Wunsch — auf jegliches Wiedersehen."

„Hans Albrecht," schrie das schöne Weib gequält auf, „sei nicht grausam, stoße mich nicht von Dir — um seinetwillen, der mich geliebt hat —"

„— und den Sie elend gemacht haben," entgegnete er.

(Fortsetzung folgt.)

Bremer Zigarren-Fabrik

Joh. Hoyermann

Niederlage Thorn:
Breitestraße, Ecke Gerberstr.

Spezialitäten:
Nr. 3 **Fineza,** per Stück **5** Pf.
„ 5 **Sano,** „ „ **6** „

Fünf große Sondertage für Schürzen

von Montag, den 1. bis Freitag, den 5. September zu außergewöhnlich billigen Preisen,
ferner den Restbestand in **Kinder-Wasch-Kleidchen** zu jedem annehmbaren Preise.

Bitte die Auslagen zu beachten.

Breitestrasse 42 **J. KLAR** **Breitestrasse 42.**

Königl. Gymnasium und Realgymnasium zu Thorn.

Die mit der Anstalt verbundene Vorschule erhält zu Michaelis eine dritte bewährte Lehrkraft und wird von da ab dreiklassig — Nona, Octava, Septima — ausgebaut. Es werden nunmehr die mit dem 6. Lebensjahr eintretenden Knaben, bei denen keine Vorkenntnisse vorausgesetzt werden, leichter und besser gefördert werden können. Außerdem ist durch die erfolgende Trennung der beiden Abteilungen der Octava in allen Lehrgegenständen sowie durch die Neubildung der Nona Raum gewonnen worden für weitere Aufnahmen.

Daher können wir 6- oder 7jährige Knaben, die später das Gymnasium resp. das Realgymnasium besuchen sollen, behufs Aufnahme in die Nona oder Octava täglich in meinem Amtszimmer vorgestellt werden.

Die Aufnahme in die Gymnasial- und Realklassen erfolgt in den Morgenstunden des 27. September oder 13. Oktober. Für auswärtige Schüler weise ich geeignete Pensionen nach.

Direktor Dr. H. Kanter.

Wir haben unsere Tresoranlagen bedeutend erweitert und sind daher wieder in der Lage,

Schrankfächer (Safes)

in verschiedenen Größen mietsweise abzugeben. Auch nehmen wir **offene** und **geschlossene Depots** entgegen.

Norddeutsche Creditanstalt
Filiale Thorn.

Hotel Metropole, Stettin.

Neuerbaut 1900/01. — 3 Min. vom Bahnhof. — Personen-Aufzug.

Erstes, grösstes u. komfortabelstes Haus am Platze.
Elektrisch. Licht, Zentralheizung in allen Zimmern.
Feines Restaurant und Café.
Exquisite Küche bei civilen Preisen.
Zimmer von Mk. 2.— an inkl. Licht, Heizg. u. Bedien.

Neu übernommen von

Emil Raue,
ehedem längere Jahre „Continental-Hôtel", Berlin.

Spezial-Geschäft für Bilder-Einrahmungen

Große Auswahl
in modernen **Gold- u. Politurleisten.**
Saubere Ausführung, äußerst billig.

Robert Mallohn, Glasermeister,
Araberstraße 3.

L. Puttkammer, Thorn.

Wie alljährlich findet auch in diesem Jahre nach der Sommersaison ein

Ausverkauf

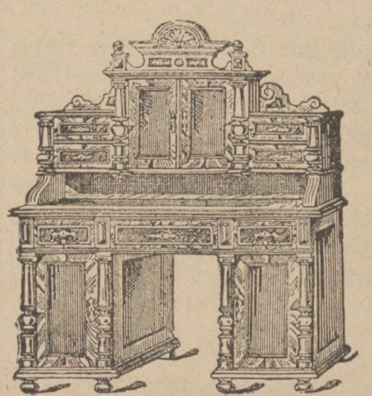
zu

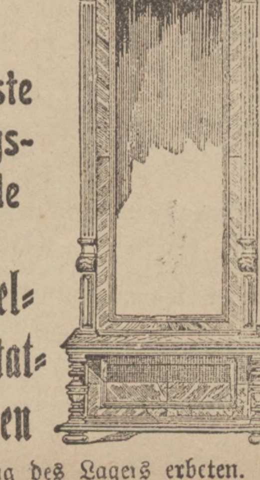
halben Preisen

statt.

Derselbe beginnt am **Montag, den 25. August** und endet mit dem **6. September.**

Möbel-Magazin
Adolph W. Cohn
21 Heiligegeiststrasse **21.**





Billigste Bezugsquelle für Möbel-Ausstattungen in allen Holzarten. Besichtigung des Lagers erbeten. Versand nach außerhalb frei Bahnstation.

Carl Bonath
Photograph.-artistisch. Atelier
Neust. Markt u. Gerechtestr. 2.
Spezialität:
„Auf Leinwand gemalte Porträts u. Vergrösserungen" nach jeder Photographie oder Sitzung.
Platinotipie.

Photographisches Atelier
Kruse & Carstensen
Schloßstraße 14,
vis-a-vis dem Schützenhause.

Getäfelte Holzdecke,

ca. 50 qm groß und ca. 25 laufende Meter Holzpaneele billig zu verkaufen
Elisabethstraße 20.

Damenkleider

werden gutsitzend in eleganter wie auch einfacher Ausführung billig angefertigt
Seglerstraße 13, 2 Tr. nach vorn.

Kehricht-Eimer

laut hiesiger Polizeivorschrift bei
Franz Zährer.

Starke eiserne Gemüllkübel
fertigt und empfiehlt billigst
H. Patz, Klempnermeister.

Trockenes Kleinholz,
unter Schuppen lagernd, stets zu haben.
A. Ferrari, Holzplatz a. d. W.
Gleichzeitig offeriere trockenes **Kiefern-Klobenholz** 1. und 2. Klasse.

Corsetts

in den neuesten Façons
zu den billigsten Preisen
bei

S. Landsberger,
Heiligegeiststraße 18.

Nähmaschinen!

Hocharmige für 50 Mk.
frei Haus, Unterricht u. 3jähr. Garant.
Köhler-Nähmaschinen, Ringschiffchen,
Köhler's V.S., vor- u. rückw. nähend,
zu den billigsten Preisen.

S. Landsberger, Heiligegeiststraße 15.
Teilzahlungen
monatlich von 6 Mark an.
Reparaturen sauber und billig.

Mein großes Lager in:

Reisekörben, Reisekoffern, Waschkörben, Wäscheleinen u. Klammern

empfehle zu billigsten Preisen.

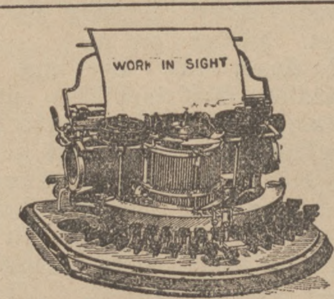
Bestellungen und **Reparaturen** werden schnell und billig ausgeführt.

M. Sieckmann,
Schillerstraße 2.

Th. Faulhaber
BRESLAU I.
Firmenschilder- u. Buchstaben-
Gegr. 1850. Fabrik Gegr. 1850.
Elegante Ausführung. – Solide Preise.
Kostenanschläge gratis u. franco.

Obstweine

Apfelwein, Johannisbeerwein, Heidelbeerwein, Apfelsect,
wiederholt mit ersten Preisen ausgezeichnet, empfiehlt
Kelterei Linde Westpr.
Dr. J. Schlimann



Unterricht

im Maschinenschreiben, in Stenographie, Buchführung pp., an Militäranwärter auch in anderen Gegenständen erteilt
Mittelschullehrer **Be rendt.**
Thorn (Tuchmacherstraße 4, II).

Gänzlicher Ausverkauf.

Wegen Aufgabe meines
Kurz-, Weiß- und Wollwaren-Geschäfts
werden
sämtliche Waren
zu
jedem annehmbaren Preise
schleunigst verkauft.

Heinrich Arnoldt
Elisabethstraße.

Die **Ladeneinrichtung** ist billigst zu **verkaufen.**



Sekt-Marke I. Ranges in allen Weinhandlungen

Walter Brust, Thorn
Fahrrad-Handlung
Reparatur-Werkstatt
Lehr-Institut.



Italienische Weintrauben

Pfund **45** Pfg., in Kisten von 8 Pfd. **40** Pfg.

Carl Sakriss,
Schuhmacherstr. 26. Telephon 43.

Frischen
Leck-Honig

Pfund **65** Pf
offeriert, so lange der Vorrat reicht,
Carl Sackriss,
Schuhmacherstraße 26.

Schering's Malzextrakt

ist ein ausgezeichnetes Hausmittel zur **Kräftigung** für **Kranke** und **Rekonvaleszenten** und bewährt sich vorzüglich als Linderung bei Reizzuständen der **Atmungsorgane,** bei **Katarrh, Keuchhusten** ꝛc., Fl. 75 Pf. u. 1,50 M.

Malz-Extrakt mit Eisen gehört zu den am leichtesten verdaulichen, die Zähne nicht angreifenden Eisenmitteln, welche bei Blutarmut (Bleichsucht) ꝛc. verordnet werden. Fl. M. 1 u. 2.

Malz-Extrakt mit Kalk wird mit großem Erfolge gegen Rhachitis (sogenannte englische Krankheit) gegeben u. unterstützt wesentlich die Knochenbildung bei Kindern. Fl. M. 1,—.

Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Chaussee-Straße 19.

Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und größeren Drogenhandlungen.

Niederlagen: **Thorn:** Sämmtliche Apotheken. **Mocker:** Schwanen-Apotheke.

Pianinos, n. kreuzsait., v. 380 M. an
Ohne Anzahl. 15 M. mon
Franco 4wöch. Probesend.
M. Horwitz, Berlin, Neanderstr. 16.

Reiche Heirat vermittelt **Frau Krämer, Leipzig,** Brüderstr. 6. Auskunft geg. 30 Pf.

Dame mit größerem Vermögen heiratet strebsamen Herrn. Offerten erbeten **„Reform" Berlin 14.**

---

zu beziehen durch jede Buchhandlung ist die preisgekrönte in 27. Auflage erschienene Schrift des Med.-Rath Dr. Müller über das

gestörte Nerven- und Sexual-System

Freie Zusendung unter Couvert für eine Mark in Briefmarken.
Eduard Bendt, Braunschweig.

Mellienstrasse Nr. 8 ist ein
Gartengrundstück „Villa Martha"
sogleich oder per 1. Oktober zu vermieten. Näh. **Coppernicusstr. 18,** pt.

Grosses
Speichergrundstück

in **Thorn.** Araberstraße, **nach Bankstraße durchgehend,** zirka 900 Quadratmeter groß, sofort zu **verkaufen.** Vermittler bleiben unberücksichtigt. Gefl. Offerten an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Ein Laden
nebst **Arbeitsraum u Wohnung** per 1. Oktober zu vermieten.
A. Glückmann Kaliski.

Grosser heller
Laden,

Neustädtischer Markt 23, zu jedem Geschäft sich eignend, mit anschließend. **Wohnung** p. 1. Oktober zu vermieten. Zu erfragen bei **Carl Kleemann,** Gerechtestraße 15/17.

---

1 grosser Laden mit grosser Stube vom 1. Oktober zu vermieten
Brückenstraße 38.

Eine gut gehende
Bäckerei,

ganz nahe bei Thorn, ist mit oder ohne Land preiswert zu verkaufen. Anzahlung gering.
Näheres durch **Emil Feyer,** Thorn, Junkerstraße 5, III.

Eine Wohnung,

5 Zimmer und Zubehör per 1. Oktbr. zu vermieten.
A. Kirmes, Elisabethstraße.

Hochherrschaftliche
Wohnung, 2. Etage,

bestehend aus 8 Zimmern, allem Zubehör, Badeeinrichtung und Dampfheizung vom 1. Oktober zu vermieten. Auf Wunsch Pferdestall und Wagenremise. Näheres zu erfragen
Max Pünchera, Brückenstr. 11.

Herrschaftl. Wohnung,

Neustädtischer Markt 23, I. Etage, bestehend aus 5 Zimmern, Badestube und Zubehör zu vermieten. Zu erfragen bei **Carl Kleemann,** Gerechtestraße 15/17.

Eine Stube hochpart. u. eine Stube 1 Treppe

im Hinterhause z. Oktob. z. vermieten
Tuchmacherstraße 2.

Gerechtestraße 15/17 ist eine
Balkon-Wohnung,

I. Etage, bestehend aus 4 Zimmern, Badestube nebst Zubehör vom 1. Oktober ab zu vermieten.
Gebr. Casper.

Mellienstraße 136

II. Etage eine **Wohnung** von 3 Zimmern und allem Zubehör vom 1. 10. cr. ab für 280 Mk. pro Jahr zu vermieten. Näheres in demselben Hause durch Herrn **Karl Engel.**

Eine freundl. Wohnung

im Eckhause, besteh. aus 4 Zimmern, Badeeinrichtung, Küche und Zubehör wegen Versetzung des jetzigen Mieters Hern Oberpostassistenten Braun vom 1. Oktober anderweitig zu vermieten.
Herrmann Dann.

Eine Wohnung

nach vorn, **2 Zimmer, Küche und Zubehör** zu verm. **Bäckerstr. 45.**

Ein frdl. Zim. sof. an 1 od. 2 Herren billig zu verm. Jakobstraße 9, II 1

Culmerstraße 2

ist die **I. Etage,** bestehend aus 8 Zimmern und Zubehör, sowie die **II. Etage,** 6 Zimmer, vom 1. Okt. zu vermieten. **S. Danziger.**

Bremer Zigarren-Fabrik

Joh. Hoyermann

Niederlage Thorn:
Breitestraße, Ecke Gerberstr.

Spezialitäten:
Nr. 3 **Fineza,** per Stück **5** Pf.
„ 5 **Sano,** „ „ **6** „

Verantwortlicher Schriftleiter Franz Walther in Thorn. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m b. H., Thorn.

Unterhaltungsblatt
der
Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 204. Sonntag, den 31. August. 1902.

Der Erbe von Esmond-Hall.

Kriminal-Roman von Ernst Riemann.

(24. Fortsetzung.)

30. Kapitel.

Nach Metas einsamem Diner kam Fräulein Derwent mit ihrer Arbeit in Metas kleines Zimmerchen. Sie war selten unbeschäftigt; auch heute wieder strickte sie emsig an seidenen Socken für ihren Bruder, das einzige Wesen, das sie zu lieben schien. Zu einer Unterhaltung war sie offenbar nicht aufgelegt, und da auch Meta ihre Kräfte schonen wollte, verlief der Abend sehr schweigsam. Als die kleine Standuhr auf dem Kaminsims zehn schlug, legte Fräulein Derwent mit leichtem Gähnen die Arbeit nieder.

„Endlich ist es Schlafenszeit," sagte sie. „Wollen Sie noch etwas genießen, ehe Sie zu Bett gehen, Meta?"

Meta war im Begriff, verneinend zu antworten, als ein plötzlicher Gedanke sie durchzuckte und ihr solches Herzklopfen bereitete, daß sie kaum sprechen konnte.

„Eine Tasse von Ihrem köstlichen Kakao würde ich noch gerne nehmen," sagte sie bittend, „das heißt, wenn Sie mir dabei Gesellschaft leisten wollen."

„Sehr gerne. Ich will hinunter gehen und den Kakao bereiten, während Hanna die Thüren abschließt."

Meta durfte natürlich nicht merken lassen, welches Interesse sie an dem letzteren Vorgang nehme, aber als Fräulein Derwent die Treppe hinunter gegangen war, schlich sie geräuschlos auf den Vorplatz, lehnte sich über das Treppengeländer und achtete angestrengt auf alle Bewegungen der alten Frau, um womöglich den Aufenthaltsort der Schlüssel zu erfahren. Zu ihrem Schrecken entdeckte sie, daß Hanna, nachdem sie sorgfältig alles abgeschlossen hatte, die Schlüssel nun ihrer Herrin brachte, die sie in die Tasche gleiten ließ.

„Sie können das Gas jetzt ausdrehen, Hanna," hörte sie Fräulein Derwent noch sagen, dann schlich sie, völlig niedergeschmettert, in ihr Zimmer wieder zurück. Einen Augenblick erfaßte sie die Verzweiflung, aber sie raffte sich wieder auf.

„Verzweifelte Noth erfordert verzweifelte Mittel," dachte sie wild, ging in ihr Schlafzimmer und entnahm einer kleinen Hausapotheke ein winziges Fläschchen, das etwa zwei Theelöffel voll einer farblosen Flüssigkeit enthielt. Es war der Ueberrest der Schlaftropfen, welche der Doktor ihr verschrieben und welche ihr mehr als einmal eine gute Nachtruhe verschafft hatten. Der Gedanke an das, was sie im Begriff zu thun war, erschreckte sie, aber sie war, wie sie sich gesagt hatte, in verzweifelter Noth. Von Natur schüchtern und verzagt, würde sie trotzdem ihr Leben riskirt haben, um aus diesem Hause zu entkommen, aber sie schrak davor zurück, der Frau, die ihr eine so treue, geduldige Pflegerin gewesen, möglicher Weise Schaden zuzufügen.

Doch sie hatte keine Zeit zum Ueberlegen. Fräulein Derwents Schritte waren schon auf der Treppe hörbar, die beiden, alten Leute stolperten hinter ihr her, und als Meta in das Wohnzimmer trat, das kleine Fläschchen in der Hand verbergend, erschien Fräulein Derwent gerade unter der Thür mit einem Präsentirbrett, auf welchem zwei Tassen voll dampfenden Kakao standen.

„Dies ist Ihre Tasse, Meta. Ich habe sie gezuckert und ich hoffe, sie wird Ihnen süß genug sein, denn ich vergaß, die Zuckerdose mit herauf zu bringen."

Es schien Meta, als ob eine besondere Vorsehung über ihr walte und ihr den Weg bahne zur Ausführung ihres Vorhabens. Sie kostete den Kakao mit kritischer Miene und machte eine kleine Grimasse.

„Thaten Sie wirklich Zucker hinein?" fragte sie, ein Lächeln erzwingend. „Ich meine, Sie müßten im Irrthum sei. Er wäre wirklich köstlich, wenn er nur ein wenig süßer wäre."

„Ich that zwei große Stücke hinein," versicherte Fräulein Derwent. „Welch ein Süßmäulchen Sie sind, Meta."

„Und ich glaube doch, daß Sie sich irren," sagte Meta leichthin. „Bitte, sagen Sie mir, wo ich den Zucker finden kann." Sie hatte sich erhoben und ging auf die Thür zu, aber Fräulein Derwent hielt sie zurück.

„Thorheit! Wie können Sie den Zucker im Dunkeln holen? Ich will hinunter gehen, ich weiß genau, wo die Dose steht."

„Es thut mir leid, Ihnen so viel Mühe zu machen," sagte Meta, an allen Gliedern zitternd, auf ihren Sitz niedersinkend.

Fräulein Derwent verließ das Zimmer, und als Meta ihren Schritt und das leise Rauschen ihres Kleides auf der Treppe hörte, neigte sie sich vor und goß den Inhalt des kleinen Fläschchens in die auf dem Präsentirbrett stehende Tasse. Ihre Hand zitterte so heftig, daß nur wenige Tropfen in dem Fläschchen zurückblieben. Doch sie achtete nicht darauf, ihre ganze Aufmerksamkeit war auf den Kakao gerichtet, und sie sah mit unendlicher Erleichterung, daß schon nach einer Sekunde nichts mehr darauf hindeutete, daß eine fremde Substanz dem harmlosen Getränk beigemischt war. Trotzdem fühlte sie sich schwach und krank, und gleichzeitig so erregt, daß sie kaum sprechen konnte, als Fräulein Derwent mit der Zuckerdose zurück kam. Wie gebannt beobachtete sie ihre Aufseherin, als diese langsam ihren Kakao schlürfte. Sie hatte keine Angst vor einer Entdeckung, denn die Tropfen waren absolut geschmacklos, aber sie fürchtete, die Dame würde ihre Tasse nicht leeren. Sie that dies jedoch zu ihrer Beruhigung und erbot sich dann, Meta beim Auskleiden behülflich zu sein.

„O, das kann ich ganz gut allein machen," sagte diese mit heiserer Stimme. „Und Sie sehen so ermüdet aus."

„Ich bin ermüdet und ganz unerklärlich schläfrig," entgegnete die Andere langsam. „Also gute Nacht, ich hoffe, Sie werden gut schlafen."

„Gute Nacht," sagte Meta matt, und von einem unwiderstehlichen Impuls getrieben, neigte sie sich vor und berührte Fräulein Derwents Wange leicht mit ihren Lippen. „Sie sind sehr gütig gegen mich gewesen."

Die Dame sah etwas überrascht aus, aber sie zeigte

kein Mißfallen über die schüchterne, kleine Liebkosung und in der nächsten Minute war Meta allein, das kleine Fläschchen noch immer in ihrer zitternden Hand haltend. Es schien ihr, als ob sie ihr Herz schlagen höre, während sie wie angewurzelt an der Stelle stand, wo Fräulein Derwent sie verlassen.

Zwei Stunden waren vergangen, und die tiefe Stille von innen und außen wurde durch nichts unterbrochen. Meta hatte sich angekleidet auf ihr Bett gelegt; sie fühlte sich nicht im Geringsten schläfrig, alle ihre Sinne waren aufs Schärfste gespannt.

Geräuschlos öffnete Meta die Thür ihres Zimmers und lugte hinaus, fuhr aber erschrocken zurück, als sie den kleinen Vorplatz hell erleuchtet sah. In der nächsten Minute jedoch entdeckte sie, daß das Licht aus Fräulein Derwents Zimmer drang, in welchem das Gas noch brannte, und dessen Thür wie gewöhnlich weit geöffnet war. Hatte das Schlafmittel nicht gewirkt? Als aber alles still blieb, schlich Meta über den Vorplatz hinüber und lugte zu der offenen Thür hinein. In dem geräumigen Zimmer herrschte die peinliche Ordnung, welche alle Räume der Klause auszeichnete, und das weiße Bett war unberührt. Meta zitterte so heftig, daß sie sich an dem Thürriegel festhalten mußte; ängstlich schweiften ihre Augen durch das Gemach, und ein leiser Schreckensschrei entfuhr ihren Lippen, als sie Fräulein Derwent in ihrem Sessel neben dem Toilettentisch sitzend erblickte. Ihr Kopf war gegen die Kissen zurückgelehnt, und ihre Augen waren geschlossen. Sie lag in tiefem Schlaf und Meta hörte jetzt deutlich ihre schweren, regelmäßigen Athemzüge. Neue Hoffnung belebte ihr Herz. Bei ihr hatte ein Theelöffel des Opiates stets viele Stunden festen Schlafes herbeigeführt, undd Fräulein Derwent hatte fast die doppelte Dosis genommen.

Beruhigt kehrte Meta auf ihr eigenes Zimmer zurück und zündete eine Gasflamme an, um ihre Toilette beendigen zu können. Das blaue Kostüm hing lose um ihre abgezehrte Gestalt, aber der gute Schnitt und die dunkle Farbe ließen es doch nicht auffallend erscheinen; der kleine Hut paßte sehr hübsch, und der dichte Schleier, welcher das kurz geschnittene Haar verdeckte, war lang genug, um auf dem Hinterkopf gekreuzt, und unter dem Kinn leicht geschlungen zu werden. Meta hatte weder Handschuhe noch Stiefel, aber die zierlichen Hausschuhe genügten, da das Wetter schön und trocken war.

Die kurze Sommernacht ging zu Ende, schon dämmerte der Tag herauf, aber trotz ihrer Verwirrung machte Meta sich klar, daß ihr Erscheinen auf der Straße um drei Uhr morgens unbedingt Verdacht erregen müsse. Wenn sie jetzt das Haus verließ, würde sie aufgehalten, ausgefragt und zurückgebracht werden; wenn sie wartete — und sie mußte warten, lief sie Gefahr, daß Fräulein Derwent erwachte. Von allen Seiten schienen sie Schwierigkeiten zu umgeben, und wieder sank ihre Hoffnung auf Null herunter.

Nach kurzem Ueberlegen beschloß sie, noch ein oder zwei Stunden zu warten, aber inzwischen die Schlüssel in ihren Besitz zu bringen, eine Aufgabe, an die sie nur mit Schaudern denken konnte. Sie fühlte sich auch sehr erschöpft durch die beständige Aufregung und Ungewißheit, und sie erinnerte sich mit Freude an die kleinen Vorräthe, die sie von ihrem Diner bei Seite geschafft. Zu essen vermochte sie nicht, aber durstig trank sie den Wein und fühlte sich neu gekräftigt. Dennoch pochte ihr Herz zum Zerspringen, als sie zum zweiten Mal Fräulein Derwents Zimmer betrat. Die Dame hatte sich nicht bewegt, sie lag noch genau in derselben Stellung und ihre Athemzüge klangen laut und schnarchend. Meta schlich an die Seite des Bettes und stand einer neuen Schwierigkeit gegenüber. Fräulein Derwent hatte sich nicht ausgekleidet und die Schlüssel jedenfalls noch in der Tasche behalten, denn Meta konnte sie nirgends erblicken. Es war offenbar, daß der Schlaftrunk eine fast augenblickliche Wirkung gehabt und sie überwältigt hatte, als sie im Begriff gewesen, sich auszukleiden. Ihr Kleid war theilweise aufgeknöpft und ihrer Haltung nach schien sie hilflos auf den nächsten Sitz gesunken zu sein, von einer Schlafsucht befallen, der sie nicht widerstehen konnte.

Die Gasflamme, die über dem Toilettentisch brannte, warf ihr volles Licht auf das Gesicht und die Gestalt der Schlafenden. Sie war sehr bleich, geisterhaft bleich, wie Meta mit Schrecken dachte, aber ihre Züge drückten weder Schmerz noch Unbehagen aus. Ihr linker Arm hing zur Seite des Stuhles herab, die rechte Hand ruhte auf ihrem Schooß und mit sinkendem Muth entdeckte Meta, daß die Schlüssel unter den stillen Fingern lagen. Nur ihr namenloses Verlangen nach Freiheit gab ihr Muth, die Schlafende zu berühren. Sanft deren Hand bei Seite schiebend, nahm sie mit einem plötzlichen Ruck die leise klirrenden Schlüssel an sich.

Leise eilte sie die Treppe hinunter in die Halle und probirte mit zitternden Fingern ihre Schlüssel; der kleinere der beiden paßte in das Schloß und ließ sich leicht umdrehen, und eine Minute später öffnete sich die Thür. Die köstliche frische Morgenluft drang herein und wirkte belebend auf das halb ohnmächtige Mädchen. Sie schritt den kiesbestreuten Gartenpfad hinunter, ohne der kleinen Steinchen zu achten, die ihre Schuhe füllten; sie fühlte nur mit Wonne, daß sie ihren Kerker verlassen, daß sie in Freiheit war. Aber als sie die grüne Thür in der Gartenmauer erreichte, fiel ihr ein, daß sie die Börse vergessen, daß das Geld, das sie vor wenigen Stunden so beglückt hatte und das ein so wichtiger Faktor bei ihrer Flucht war, in der kleinen Reisetasche zurückgeblieben war.

Von neuer Angst erfaßt, lenkte sie ihre Schritte wieder dem Hause zu, aber als sie die Hallenthür erreichte, machte sie die furchtbare Entdeckung, daß diese sich nicht öffnen ließ. Sie selbst hatte sie beim Verlassen des Hauses sorgfältig eingeklinkt und der Schlüssel — der Schlüssel, wegen dessen sie so großer Gefahr si chausgesetzt, stak inwendig im Schlosse. So stand sie denn völlig mittellos und ohne eine bekannte Seele in der großen, grausamen Stadt, von welcher sie schon so viel Schlimmes gehört hatte. —

* * *

31. Kapitel.

Seit Renate Bertrams Verlobung waren mehrere Wochen vergangen, als Paul Talbot eines Abends in sichtlich gedrückter Stimmung von einem Besuch bei seiner Mutter heimkehrte. Matt und langsam schritt er dahin, er schien keine Eile zu haben, sein Ziel zu erreichen. Nur mit der größten Anstrengung war es ihm bisher gelungen, seinen Pflichten nachzukommen und mehr als einmal hatte er sich versucht gefühlt, Holmes zu verlassen und eine möglichst große Entfernung zwischen sich und das Mädchen zu legen, das seine treue Liebe so grausam betrogen, aber er war stark geblieben, und seine Umgebung hatte nur wenig Unterschied in seinem Wesen bemerkt.

Aber noch ein anderer Druck lastete eben auf Pauls Gemüth, die Sorge um seiner Mutter Gesundheit. Von jenem plötzlichen und für ihren Sohn ganz unerklärlichen Ohnmachtsanfall hatte sie sich rasch wieder erholt, aber ein Zustand nervöser Niedergeschlagenheit war zurückgeblieben, dem Doktor Ruland, auf dessen Kommen Paul hartnäckig bestanden, nicht abhelfen und den Paul nicht begreifen konnte. Anfangs hatte er der Mutter Verstimmung ihrer Theilnahme für sein eigenes Leid, seine schmerzliche Enttäuschung zugeschrieben, aber sehr bald erkannte er seinen Irrthum. Sie schien seinen Kummer fast vergessen zu haben und ganz in der Besorgniß um des Gutsherrn Erkrankung aufzugehen, einer Besorgniß, die ihr Sohn unerklärlich fand, weil er den Schlüssel zu dem Geheimniß nicht besaß. Hätte er gewußt, daß sie es so ängstlich vor ihm verbergen strebte, weil sie seine Verurtheilung, seine Verachtung fürchtete, wie rasch, wie liebevoll würde er sie zu beruhigen gewußt haben! Aber Frau Talbot fand nicht den Muth zu einem Geständniß, und so litten sie beide mehr, als es sonst der Fall gewesen wäre.

Paul fühlte sich sehr ermüdet und verlangsamte seine Schritte, als er sich der Farm näherte und die weiße Gartenthür in Sicht kam. Es war später, als er geglaubt, und plötzlich fuhr langsam eine offene Equipage um die Ecke und hielt vor der Thür an. Paul wußte, daß der Gutsherr an diesem Abend zurückerwartet wurde, und vermuthete, daß er direkt von der Bahn hierher gekommen sei. Rasch trat er in den Schatten der Hecke und sah Bruno Esmond aus dem Wagen springen und in den Garten hinein eilen. Eine Minute später kehrte er in Begleitung einer schlanken, weiß gekleideten Dame zurück, auf welche er zärtlich einzusprechen schien. Pauls Herz krampfte sich schmerzhaft

zusammen, er wandte sich um und schritt rasch in der entgegengesetzten Richtung davon, ohne daran zu denken, daß die Equipage bei ihrer Weiterfahrt nach dem Herrenhaus hier an ihm vorüber kommen mußte.

Aber er ersparte sich wenigstens den Anblick der kleinen Scene, die nun folgte; er sah nicht, wie sich in Renates lieblichem Gesichtchen tiefe Rührung ausprägte, als der Gutsherr, bleich und schwach, von Kissen gestützt im Wagen ruhend, ihre Hand ergriff und sie mit fast väterlicher Güte begrüßte. Er war sehr verändert in seinem Aeußern, aber auch sein ganzes Wesen war sanfter und milder geworden und besaß etwas Anziehendes, das ihm früher gemangelt hatte.

„Bruno und ich werden uns sehr einsam droben fühlen,“ sagte er, liebevoll des Mädchens kleine Hand umfaßt haltend. „Sie müssen sehr bald zu uns kommen, mein Kind, und uns Beide glücklich machen.“

Als der Wagen wieder langsam dahin rollte, blickte Renate ihm mit feuchten Augen nach. Vielleicht hatte sie bisher noch immer die stille Hoffnung gehegt, bei des Gutsherrn Rückkehr an seinen Edelmuth appelliren, ihm sagen zu können, daß sie seinen Neffen nicht liebe, aber sie fühlte, daß ihr jetzt auch diese letzte Hoffnung genommen war. Der alte Herr sah so krank und leidend aus, und seine Miene hatte sich so erhellt, als er von ihrem Kommen nach Esmond-Hall gesprochen, daß sie ihm unmöglich neuen Schmerz bereiten konnte. Die Schlinge zog sich immer fester um sie zusammen.

(Fortsetzung folgt.)



Die Goldländer der Erde.

Eine geologische Skizze von Arnold Steinmann.

(Nachdruck verboten.)

Seitdem die Goldwährung in fast allen Staaten eingeführt worden ist, hat das edle gelbe Metall eine weit größere Bedeutung erlangt als in jenen Zeiten, in denen es vorwiegend nur zu Schmuckgegenständen verwendet wurde. Gold ist eines der am weitesten verbreiteten Metalle. Es giebt kaum ein Land, in dessen Boden es nicht anzutreffen wäre, doch nur stellen- oder strichweise (sporadisch), — an einer Stelle reichlich, an einer anderen, nahe dabei liegenden so spärlich, daß es sich kaum lohnt danach zu graben oder die Erde auszuwaschen, in die es eingesprengt ist.

Ursprünglich war alles Gold tief in Quarzadern eingebettet und erst im Laufe von Jahrtausenden wurde es durch Witterungseinflüsse zum Theil näher an die Oberfläche oder in die Flußbetten gebracht, wo es dann leicht ausgewaschen werden konnte. Obschon in Kalifornien ebenso wie in Britisch-Columbia, Alaska, Südafrika und Australien Gold massenhaft an der Oberfläche gefunden worden ist, steht es doch fest, daß das meiste Gold tiefer liegt und noch kaum berührt worden ist; ja selbst die Oberfläche ist an vielen Stellen noch unberührt geblieben.

In Cariboo haben die Minirer Monate lang vergeblich nach dem edlen Metall gesucht, bis sie endlich in größerer Tiefe auf Massen desselben stießen. Fabelhaft klingen die Berichte von Lennox Island, wo vor Kurzem in Zeit von zwei Monaten zweiundeinehalbe Tonne (eine Tonne zwanzig Zentner) „Nuggets“ (Körner und Klümpchens) gefunden sein sollen. Die Tierra del Fuego, am nordamerikanischen Colorado, galt bisher als die unfruchtbarste Wüste der „semiantarktischen“ Zone; nun hat dieser Boden mit einem Male weitgehende Bedeutung gewonnen und wenn er auch deswegen noch schwer zugängig ist, weil er sich im Besitz der Indianer von gemischter Abkunft befindet, die mit dem Messer rasch zur Hand sind, so wird es garnicht lange dauern, daß es auch hier von Goldsuchern wimmeln wird, wie nur je in Ballarat oder Graß Valley in Australien. Die neu entdeckte Fundstelle ist nicht sehr weit von Denver City entfernt, von wo der Telegraph sehr bald die Kunde von der Bestätigung der fabelhaften Gerüchte in alle Welt getragen hat.

Wie viel Gold alljährlich in den sibirischen Minen und am Ural erbeutet wird, entzieht sich der Oeffentlichkeit, es ist aber gewiß, daß, wenn eine Horde kalifornischer oder australischer Goldsucher über diese Gegenden losgelassen würde, sich diese Ausbeute leicht vervierfachen ließe.

Westafrika, welches zum Theil noch jetzt den Namen „Goldküste“ trägt und von welchem die Bezeichnung der englischen Goldmünze „Guinee“ herrührt, ist kaum mehr als oberflächlich gescharrt, während Südafrika immer größere Mengen Goldes liefert. Ostafrika, wo neuere Forscher die Quelle der ungeheuren Goldschätze der Alten (Ophyr) suchen, wartet ebenfalls noch der Ausbeute, da selbst von den alten Arabern kaum die Oberfläche untersucht und ausgebeutet worden ist.

Kein Land der Welt soll aber so reich an Gold sein als die Atlantischen Abhänge der Anden. Gegenwärtig läßt sich der Goldstaub in den Grenzstrichen zwischen Guyana und Venezuela förmlich mit den Händen greifen, und von Zeit zu Zeit kommen von den großen Nebenflüssen des Amazonenstromes Gerüchte, daß sie noch eben so reich an Gold seien wie in Walter Raleigh's Tagen, wo sich die fabelhaften Geschichten an die goldene Stadt Manos knüpften.

Während der Glanzzeiten der Inka's war das südamerikanische und mexikanische Gold bekanntlich in größtem Ueberflusse vorhanden. Es bedeckte die Wände der Tempel und wurde, wie die in den Gräbern gefundenen Ueberreste zeigen, zur Herstellung geweihter Gegnstände massenhaft verwendet. In den Ruinen des Palastes zu Cuzco ist noch ein Raum vorhanden, welchen Atahuallapa mit Gold bis zu einer gewissen Höhe der Mauern zu füllen versprach, wenn Pizarro ihm das Leben schenken wolle. Er mußte sterben und es ist historisch bekannt, daß die Indianer mit schweren Ladungen des köstlichen Metalls zur Auslösung ihres Herrschers bereits unterwegs waren, als sie den Tod desselben erfuhren. Die Ströme, von deren Ufern sie damals das Gold brachten, sind noch ununtersucht und es ist anzunehmen, daß, wenn ein weißer Mann kühn genug wäre, in die tropischen Wälder einzudringen, durch welche sie fließen, ihn der vergiftete Pfeil des Indianers treffen würde, falls ihn das gelbe Fieber verschonen sollte. Sicherlich kennen noch heute die Indianer die geheimen Orte, wo die Goldschätze ihrer Väter versteckt sind, doch sie verhehlen dieselben, weil sie fürchten, das Schicksal der Bewohner des alten Inkareichs zu theilen. Von Pumacagua, dem rebellischen Abkömmlinge der Inka's, wußten vor nicht Langem noch alte Leute zu erzählen, daß er durchnäßt, aber mit den Kriegszeichen beladen, die er einer Höhle im Flußbett entnommen hatte, zum Sammelplatz der Verschwornen kam. Dies Geheimniß wird von den Eingeweihten streng bewahrt.

Noch immer bringen Indianer Gold nach Panama, aber wenn man sie fragt, woher sie es bringen, heucheln sie vollkommene Unwissenheit. Der englische Ministerresident in Quito theilte u. a. mit, daß die Indianer aus den Wäldern von Jinaro und Napo ihre Abgaben mit rohem Golde bezahlen, ganz in der Weise ihrer Ahnen, oder damit Regierungsgüter kaufen; wenn sie aber davon übrig behalten, den Ueberfluß heimlich wieder im Wasser bergen, weil sie noch immer fürchten, ihr Reichthum könne Grausamkeiten der Weißen gegen sie wie die von den spanischen Conquistadoren hervorrufen.

Gleichwohl wird noch die Zeit kommen, wo auch diese noch in den Händen einer versumpften Rasse befindlichen goldreichen Landstrecken der Ausbeutung der Weißen werden offen liegen.



Poesie-Album.

Der moderne „Enttäuschte“.

Ich glaubte, der Freund wär' gut und rein,
Thät freilich nichts als Täuschung sein.

Ich wähnte mich glühend, tief geliebt.
Wie doch ein Traum so rasch zerstiebt!

Auch meint' ich einmal, ich sei Poet.
Nun seh' ich, wie traurig es damit steht.

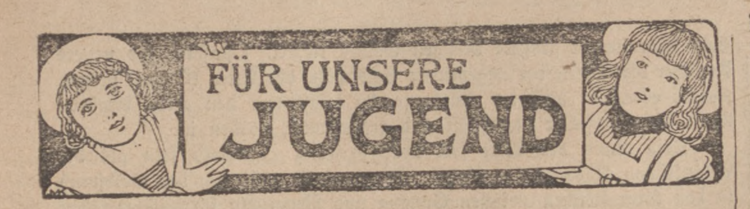
Hielt mich für einen Jüngling gar;
Bin leider älter als meine Jahr.

Blieb' Alles halb, was ich ersehnt,
Hab' mich an schwanke Stütz' gelehnt.

Wo keine Freud' und kein Vertrauen,
Läßt sich kein Leben auferbauen.

Möchte mich gern zu was entschließen; —
Bin zu wehleidig, mich todtzuschießen. . . ;

E. Quatol.



Vögleins Tod.

„Hänschen, liebes, da liegst Du todt;
Suchst Dir nie wieder ein Krümchen Brod,
Siehst mich nicht an mit den Augen hell,
Hüpfst mir nicht auf die Schulter schnell,
Singest nun nie mehr mit solcher Lust,
Schmetternd Dein Lied aus voller Brust!"

Bald sind die Kinder gekommen und haben
Das arme Ding in dem Garten begraben
Und darüber gepflanzt einen Rosenstrauch,
Der trug dann schöne Blüthen auch.
Dort haben sie dann gar oft gesessen
Und den lieben Vogel nicht vergessen.



Förster Lügenmeiers Abenteuer.

Kennt Ihr den Förster Meier, den alle Leute in der Stadt den „Lügenmeier" nennen, weil er immer so unglaubliche Jagdgeschichten erzählt? Nein? — Dann seid froh, sonst würde er Euch sicher schon ein Stücklein aufgebunden haben. Hört 'mal, was er neulich am Stammtisch beim Schwanen zum Besten gab!

„Sie haben alle schon von dem wildzerklüfteten amerikanischen Felsengebirge gehört, meine Herren," so erzählte er, „in welchem die stärkste und unerschrockenste Bärengattung haust, der Grislibär. Gegen diesen ungeschlachten Gesellen ist selbst der riesigste Petz der russischen Wälder ein wahrer Zwerg. Hören Sie, welch einen Kampf ich mit Grislibären zu bestehen hatte. — Wegen der unterhaltenden, wenngleich gefahrvollen Jagd auf amerikanische Tiger, hatte ich schon seit mehreren Tagen das Felsengebirge durchstreift und an zwanzig der kostbaren Felle erbeutet, als mir das Pulver schließlich ausgegangen war und ich nur noch einen Kugelschuß in der Büchse trug. Ich beschloß also, den Heimweg anzutreten, und war vorsichtig genug, den letzten Schuß für einen möglicherweise eintretenden Nothfall zu sparen. Ich hatte diese Vorsicht nicht zu bereuen; denn plötzlich stand in geringer Entfernung vor mir der größte männliche Grislibär, den ich jemals gesehen habe. Hoch aufgerichtet schritt er brummend auf mich zu, und es blieb mir kaum so viel Zeit, meine Büchse an die Wange zu legen. Ein wohlgezielter Kernschuß streckte den aufdringlichen Riesen zu Boden; aber ich sollte mich meines Sieges nicht erfreuen; denn ich gewahrte, wie mit furchtbarem Brummen ein zweiter, nicht minder gewaltiger Grisli auf mich eindrang, des Getödteten wuthschnaubende Gattin. Nun, meine Herren, Sie wissen, daß es mir an Mannesmuth niemals gefehlt hat; aber in diesem Augenblicke zitterte mir dennoch das Herz. Ich bekenne es freimüthig, und wer jemals einen Grislibären in seiner Wildheit gesehen hat, der wird es begreiflich finden; denn waffenlos einem solchen Ungethüm in den Weg treten, das heißt sich unzweifelhaft dem Tode weihen. Ich that also, was in solchem Falle jeder gethan hätte, der nicht vor Schreck seine Geistesgegenwart verloren hat, — ich floh. — Die Bärin folgte mir so eilig, wie es sich bei ihrem schweren Körperbau kaum erwarten ließ. Nach fast fünf Minuten unaufhaltsamen Laufens befand ich mich am Rande einer schroff abfallenden Schlucht von reichlich zwanzig Fuß Breite. Die jenseitige Felswand im Sprunge zu erreichen, war unmöglich, und schon hörte ich das Keuchen des ergrimmten Thieres immer näher kommen. Kurz entschlossen erklomm ich den schlanken Stamm einer hohen Birke, die hart am Rande des Abgrundes stand, in der Hoffnung, das Laubwerk würde mich den Augen meiner Feindin entziehen. — Unter meiner Last beugte sich der Baum, so daß ich, als ich seinen Wipfel erreicht hatte, zwischen Himmel und Erde schwebte, und der unermeßliche Abgrund mir schaurig entgegengähnte. Da, wer beschreibt mein Entsetzen, sehe ich, wie auch die Bärin den Baum erklettert und mir langsam näher rückt. Ich glaubte mich anfangs verloren; aber bald bemerkte ich, wie sich unter der Last des nachkletternden Thieres der Baum mehr und mehr bog. Zu meiner unaussprechlichen Freude gewahrte ich endlich, daß ich nicht mehr über dem Abgrunde, sondern hart über dem jenseitigen Abhange schwebte. Ein kühner Schwung: ich lasse den Stamm der Birke fahren und falle — wenngleich recht unsanft — auf den Boden. Im nämlichen Augenblicke aber schnellt die Birke, von meiner Last so plötzlich befreit, zurück; die Bärin verliert das Gleichgewicht und kollert in die Tiefe." — Aber Herr Lügenmeier!!



Spiele im Freien.

Kriegsspiel mit Stäben.

Jeder Spieler ist im Besitz eines Stäbchens, das etwa 20 Centimeter lang und 3 Centimeter dick und an beiden Enden gut abgerundet ist. Es gilt, dem Gegner das Stäbchen zu entwinden. Dabei bestehen folgende Regeln:

1. Das Stäbchen muß frei und offen getragen und darf nicht in den Kleidern versteckt werden.

2. Stoßen und Schlagen mit dem Stäbchen ist nicht gestattet.

3. Wer sich sein Stäbchen entwinden und entreißen läßt, ist besiegt. Wer über die Grenze des Spielplatzes hinausgetrieben wird, gilt ebenfalls als besiegt.

Die andern Gesetze ergeben sich aus Folgendem von selbst:

Die „Schlacht" wird von zwei gleich starken Parteien gespielt. Zur Ablieferung der eroberten Stäbe wird ein Mal bestimmt, wohin die besiegten, nunmehr als „todt" und theilnahmlos am Spiele erklärten Streiter ihren Siegern zu folgen haben. Letztere sind auf dem Wege dahin unverletzlich und bezeichnen diese ihre Eigenschaft durch Aufheben der zwei Stäbe, in deren Besitz sie sind. Nach Ablieferung ihres Besiegten nebst dem eroberten Stäbchen kehren sie in den Kampf zurück. Am Male steht der unparteiische Spielordner, um etwaige Streitigkeiten zu schlichten, die Zeichen zum Beginn und Schluß des Kampfes zu geben und nach jedem Kampfe die Zahl der „Todten" jeder Partei zu verkünden. Als Abzeichen der Parteien erhält die eine schwarze, die andere weiße Stäbe.



Auflösungen der Räthsel in letzter Jugend-Nummer:

1. Bogen (Flitzbogen, Fiedelbogen, Regenbogen, Papierbogen, Thorbogen).

2. Magisches Quadrat.

U	L	M	E
L	E	A	R
M	A	I	N
E	R	N	A

1. Ulme. — 2. Lear. — 3. Main. — 4. Erna.

Verantwortl. Schriftleiter: Franz Walther. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.